Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 165 (1997)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

29–30/1997 17. Juli 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Kirche und Tourismus
Maria Küng 445

Beauftragte Diener am Heil (2)
Der Priester im Zweiten Vaticanum und Ausblick auf die Zukunft; 2. Teil eines theologischen Beitrages von Karl Schuler 446

Ein jäher Abschied 447

Rückblick auf «Graz 97»
Walter Ludin 452

Frauen sind kein Rahmenprogramm!
Elisabeth Aeberli 453

Petition der Schweizer Teilnehmer und Teilnehmerinnen 454

Graz geht weiter... 455

Sich an der Expo 2001 beteiligen
Rolf Weibel 456

Amtlicher Teil 457

Schweizer Kirchenschätze
Kartause La Valsainte, Cerniat (FR): Johannes der Täufer (15. Jahrhundert, Herkunft unbekannt)

Kirche und Tourismus

Um den Begriff Tourismus schlagen Kirchenleute in der Regel gerne einen Bogen, sofern sie ihn nicht ganz links liegen lassen. Er ist belastet mit dem Bild unästhetisch gewandeter Glotzer, deren Drang nach Sehenswürdigkeiten man nicht zu glauben vermag, scheinen sie doch Würde nicht zu kennen. Es sind die vielen fremden Gesichter in der Pfarrei, in welchen Erwartung oder gar Hunger zu entdecken man sich nicht leisten kann. Tourismus sind die Lagerwochen, während denen man wieder einmal engen Umgang mit der Natur und lockeren mit den Anbefohlenen pflegen kann. Es ist der Beginn der Ferienzeit, zu welcher der Pfarrfamilie schöne Erlebnisse und gute Erholung zu wünschen sind und vielleicht gerade noch die Ermahnung mitgegeben wird, sich zumindest dem heiligen Christopherus anzuvertrauen. Tourismus ist die Saison für einen ökumenischen Gottesdienst im Walde und jene des noch unbeirrteren Amtes vor noch leereren Kirchenbänken. Tourismus ist der Rummel, den der Ort zum Leben braucht, was sich schliesslich auch im (Kirchen)Steueraufkommen und im Opferkorb niederschlägt.

Schlecht gezäumter Weltbeweger

Zu zynisch skizziert? Gewiss, der Tourismus wird von kirchlichen Kreisen nicht ganz so unbedarft wahrgenommen. Doch setzen sie sich mit ihm auch nicht so interessiert auseinander, wie es zu wünschen und dem wirksamen Mitveränderer der Gesellschaft angemessen wäre. Es ist allerdings leicht, Gründe aufzuzählen, weshalb die Kirche sich nicht eingehender mit dem Tourismus befassen, weshalb überforderten Seelsorgern nicht auch noch das Betreuen von Touristen aufgebürdet werden kann. Der Tourismus in seiner ganzen widersprüchlichen Vielfalt, seinen schillernden Aspekten und auf Statistiken reduzierten Erfassbarkeit bietet selbst viele Hände zu Ausflüchten von Engagement.

Jedoch die Tatsachen, dass Tourismus jährlich Millionen Ferienreisende über alle Kontinente hinweg schleust und zahllose Landstriche überflutet – wobei die Schweiz gebend und nehmend im Strudel steht – und dass Tourismus zu den weltweit am stärksten wachsenden Industrieen gezählt, ja als eigentlicher Wirtschaftsmotor des nächsten Jahrtausends eingeschätzt wird, sollte es der Kirche daran gelegen sein lassen, mit dem Tourismus vertrauter und bestrebt zu sein, ihn in ihr Wirken enger einzubeziehen. Mit dieser Tourismus-Entwicklung mündet die Welt endgültig in die *eine* grosse Strasse, denn hier sind nicht Informationen, Produkte und Geld unterwegs, sondern Personen. Die Masse der Reisenden

schleift viele Grenzen. Gibt es eines Tages keine fremden Kulturen mehr, wird auch niemand mehr eine eigene haben. Welches Problempotential! Die Entwicklung des Tourismus zum Weltwirtschaftszweig Nummer Eins nimmt ihn auch an erster Stelle in die Pflicht zum ethischen Handeln dem Planeten Erde und seinem Leben gegenüber. Dazu muss doch die Kirche Starkes zu sagen haben. Sei dies schliesslich auch nur an die Adresse der Pfarreiangehörigen, die bedenkenlos ökonomisch und ökologisch unverantwortbare Billigstreisen zu fernen Stränden konsumieren.

Suchende abholen

Würde die Kirche hier und heute besser wissen (wollen), welche Bedürfnisse und Sehnsüchte Ferienpläne und Reiseabsichten entstehen lassen, würde sie jedoch wohl auch die Chance erkennen, welche sich ihr im Tourismus bietet, an die Herde jenseits des Zaunes heranzukommen. Der von den touristischen Anbietern vertretene Glaube, dass ständige neue «Events», verrücktere Sportarten und ausgefallenere Gags zurück zu gut belegten Stationen führen, wird in Zweifel gezogen durch die auffallenden Zuwachszahlen, welche beispielsweise Angebote wie Ferien auf dem Bauernhof, naturkundliche Ferienwochen oder kleinere Orte mit bescheidener Infrastruktur aufweisen. Das kann nicht nur an günstigeren Preisen liegen.

Pilgerfahrten zu altbekannten Heiligen und neu gepriesenen Heilern sowie das Ins-Gespräch-Kommen spiritueller Orte sind weitere Hinweise darauf, dass ein grosses Suchen in Gang kommt. Ein Suchen, das letztlich Sinn finden will. Aber noch holt die Kirche eine wachsende Zahl Menschen nicht dort ab, wo sie zugänglich sind. Dort, wo sie Alltagsnormen und -sorgen, Masken und Panzer ablegen, wo sie es lernen könnten, «in der Wiese zu liegen und mit der Seele zu baumeln». Wer weiss, ob nicht gar der Bungyjumper nach dem Kick des Falls ins Leere, mal jenes Seil ertasten möchte, das ihn im Leben halten kann? Ob nicht im Hotelspeisesaal ein bewegendes Gastmahl zustande kommen könnte?

Wahrlich «Weinberg-Schnecken»

Nun ist es ja nicht so, dass die Kirche dem Tourismus keinen Platz zuordnen würde. Tourismuspastoral ist ein ernstgenommenes Anliegen, das in Enzykliken aufgegriffen wird und mit dem sich bekannteste Theologen offen und wegweisend befassen. Doch wer hört auf sie, setzt Rat in Tat um? Seit Jahren engagieren sich hierzulande die katholische und die evangelische «Kommission Kirche im Tourismus» zäh, mal mehr, mal weniger befeuert, dafür ein, diesem Weinberg Aufmerksamkeit, Arbeiter und Mittel zuzuführen und den wenigen bereits darin Tätigen Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Interesse und Bereitschaft zum Mitmachen konnte eher in touristischen Kreisen geweckt werden. Ein Durchbruch hinaus in die Kirche ist (noch) nicht gelungen. Die Dämme an Skepsis, Personal- und Geldmangel, Prioritätensetzung und auch Ignoranz erweisen sich als hoch. An Tagungen und Seminarien zu diesem Thema ergänzen jeweils wenige Neue den Trupp der alten Kämpfer, doch das Anliegen wird immer brennender. Es könnte schon durch etwas mehr Aufgeschlossenheit, unkonventionelle Ideen und bessere Information auf den richtigen Kanälen eingedämmt werden.

Maria Küng

Maria Küng ist seit 40 Jahren im Tourismus tätig, war über 20 Jahre Redaktorin der Fachzeitung «hotel + tourismus revue» und während langer Zeit Mitglied der KAKIT (Katholische Kirche im Tourismus), der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Tourismuspastoral

Theologie

Beauftragte Diener am Heil (2)

Der Priester im Zweiten Vaticanum

Zunächst ist festzuhalten: Das Konzil hat es nicht unternommen, eine eindeutige Definition des neutestamentlichen Priesters zu geben. Es hat zwar in Lumen gentium 10 und 28, weniger in Presbyterorum ordinis, bedeutsame und zum Teil auch neue Umschreibungen des Priesters gegeben. Es hat auch eine Reihe Spezifika, die nur dem Priester eignen, festgehalten. Es hat diese Spezifika aber nicht gegeneinander gewichtet, sondern sie einfach nebeneinander stehen lassen. Wir wollen nun diesen Aussagen nachgehen.

■ Ordinierte

Hinordnung ist eine wesentliche Aussage. So heisst es: Der Priester ist jemand, der auf das Heil der Menschen hingeordnet ist. Es gibt im Reich Jesu auf Erden Hingeordnete auf das Heil der Menschen. Wörtlich im Priesterdekret 1: *Der Priester ist durch Jesus Christus auf das ganze Volk Gottes hingeordnet.*

Auf was ist er denn hingeordnet? Wir sagen: auf das Heil der Menschen. Heil ist so breit wie möglich zu verstehen, als ewiges Heil, als Himmel, aber ebenso als ganzheitliches Heil auf Erden.

Hinordnung wird empfangen. Man gibt sie sich nicht selbst. In unserem Zusammenhang ist es klar: Jesus, der Herr selbst ist es, der hinordnet. Einst tat er das auf Erden, als er Menschen berief; jetzt tut es der Auferstandene in seiner Kirche, vor allem durch das Sakrament der Priesterweihe.

Der also Hingeordnete erfährt keine Veränderung seines Menschseins; er wird kein höheres Wesen. Anderseits ist jedoch eine solche Hinordnung etwas sehr Reales. Sie kann das Leben ganz oder teilweise stark verändern. (Was ist die Ehe anderes als eine Hinordnung auf den Ehepartner: Und wie sehr verändert sie das ganze Leben!)

Diese Hinordnung kann auch mit einem andern Wort ausgedrückt werden: Es gibt Priester für die Priester.

■ Priester für die Priester

Die Theologie dieses Jahrhunderts und vor allem eben das 2. Vaticanum und die

darauf folgenden Erklärungen, nicht zuletzt jene des gegenwärtigen Papstes, haben das Allgemeine Priestertum oder das Priestertum aller Gläubigen sozusagen neu entdeckt. Diese Entdeckung hat, wie oben dargelegt, ein gutes Fundament in einigen Texten des Neuen Testamentes.

Man darf danach sagen: Das Priestertum der Gläubigen ist das erste und entscheidende. Die Ordinierten stehen im Dienst des Priestertums aller Gläubigen.

Und dennoch sollte man das Gewicht nicht zu sehr auf diese Aussage legen. Zwar ist das jetzt ein bevorzugter Ausdruck für das Getauft- und Christsein. Das Gemeinte kann aber auch mit andern Bildern ausgesagt werden. So gut wie von Priestern kann man nämlich auch reden von Königen (Offb 1,6) oder von Propheten (Apg 2,15) oder von Kindern Gottes (1 Joh 3,1) oder von lebendigen Steinen an einem Tempel (1 Petr 2,5).

Was heisst «wesentlich unterschieden»?

Im Konzil gab es dann eine breite Diskussion um die Frage: Worin unterscheidet sich denn das Priestertum der Geweihten oder das hierarchische Priestertum vom Allgemeinen Priestertum? Die erste Vermutung geht dahin, dass beide im Grund dasselbe meinen und sich lediglich in der Stufe unterscheiden. Damit war jedoch das Konzil nicht einverstanden. Man erfand die Aussage: Die beiden Formen von Priestersein unterscheiden sich dem Wesen und nicht bloss dem Grade nach (LG 10).

Diese Aussage wird dann immer wieder zitiert. Von den einen, um sich daran zu ärgern, in der Meinung, man habe jetzt doch wieder eine Kaste Kleriker eingeführt, eine Zweiklassenkirche. Von den andern, um abzuwehren, dass Laien mehr oder weniger bisher priesterliche Funktionen beanspruchen, sich mit dem Priester nach und nach auf die gleiche Stufe stellen und so die Existenz eines hierarchischen Priestertums unterlaufen.

Zunächst ist festzuhalten: Mit Wesen ist nicht das gemeint, was die scholastische Philosophie unter dem Begriff Wesen herausgearbeitet hat. Die Konzilsväter wollten keinen philosophisch festen Begriff verwenden.

Eine der am Konzil auch vorgeschlagenen Antworten war diese: Das Allgemeine Priestertum ist das Priestertum der Laien. Sie sind insofern Priester als sie hingeordnet sind auf das Heil der Welt, sie haben ihre Weltaufgabe, während die Dienstpriester das christliche Heil, die Erlösung in Christus vermitteln. Diese Unterscheidung wurde jedoch abgelehnt. Das Heil ist ein ganzheitliches; man darf es nicht zweiteilen in Welt hier und Religion dort. Jeder Christ, auch der geweihte Priester, hat seinen Teil an der Vergöttlichung der Welt zu leisten und jeder ist bereits durch Taufe und Firmung auch berufen, an der Heilssendung Christi teilzunehmen.

Kann man vielleicht sagen: jene, die das Allgemeine Priestertum haben, seien als Glaubende die Empfänger des Heils; die das Dienstpriestertum haben, seien die Spender oder doch Vermittler des Heils. Doch sind ja auch die Dienstpriester des Heils bedürftig, sind Empfänger des Heils. Hierher gehört das heute so viel zitierte Wort des hl. Augustinus: Mit euch bin ich Christ – für euch bin ich Bischof.

Der «wesentliche Unterschied» muss wohl anderswo gesucht werden. Wir können ihn festmachen bei der Überlegung: «Handeln in der Person Christi».

Handelnd in der Person Christi: In persona Christi agens

Auf diese Aussage legen manche Autoren einen starken Akzent. Sie sehen darin das Spezifikum des neutestamentlichen Priesters: Er darf handeln in der Person Christi.

Wohl kann jeder Christ, der sein Christsein verinnerlicht lebt, mit Paulus sagen: Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir (Gal 2,20). Das ist aber hier nicht gemeint.

Es wird auch nicht gesagt: Der Priester ist Christus, sondern er handelt unter bestimmten Bedingungen als wäre er Christus, als vertrete er Christus, als handle er in seinem Namen. Er stellt dann Christus dar, er verkörpert ihn. Persona war bei den griechischen Theatern die Maske, durch die der Schauspieler redete, durch die hindurch er die Worte dessen sagte, dessen Rolle er zu spielen hatte.

Wir müssen, um hier weiter zu kommen, auf das Geheimnis der Person des Gottmenschen Jesus Christus zurückgehen, genauer auf die Inkarnation. Der Gottessohn hat in der Inkarnation die Menschennatur angenommen, sagt unsere Theologie. Sein Menschsein wurde zum Instrument der Erlösung. Durch die Hingabe seines Leibes und Blutes hat er uns erlöst. Das begann aber schon mit der Inkarnation. So wurde Jesus zum Ursakrament. Sein Menschsein ist Instrument des Heils geworden.

Er führt dann sein Heilswerk fort durch die Kirche. Nach ihm ist sie das Ursakrament. Das gilt für die Kirche als Ganzes und für ihr ganzes Tun. So können wir sagen, die Kirche handelt priesterlich.

Die Kirche besteht aber aus Menschen, ist die Gemeinschaft von Getauften und Erlösten. Unter diesen muss es nun solche geben, die das Heilswirken im Namen

Ein jäher Abschied

An dieser Stelle wäre bis jetzt selbstverständlich der exegetisch-homiletische Impuls unseres ständigen Mitarbeiters Karl Schuler zu stehen gekommen; das verstand sich doch seit Jahr und Tag. Von aussen unbemerkt wurde seit längerem indes seine Schaffenskraft immer weniger selbstverständlich, weil seine heimtückische Krankheit lauerte. Nun ist sie voll ausgebrochen und macht eine energische Schmerzbehandlung unumgänglich. Diese lindert aber nicht nur seine Schmerzen, sondern beeinträchtigt auch seine Schaffenskraft nachhaltig. Karl Schuler sah sich deshalb genötigt, seine Mitarbeit an unserer Kirchenzeitung sofort einzustellen. Beinahe dreissig Jahre war er mit ihr eng verbunden: Nachdem ihre Herausgeberschaft 1968 um die Bistümer Chur und St. Gallen erweitert wurde, zunächst als Mitredaktor für das Bistum Chur. Diese Aufgabe nahm er, zuerst als Pfarrer, dann als Bischofsvikar bis Ende März 1983 wahr. Während dieser Zeit und über sie hinaus veröffentlichte er regelmässig Berichte aus dem kirchlichen Leben in der Schweiz sowie theologische und pastorale Beiträge; so findet sich in der vorliegenden Ausgabe der zweite Teil seiner letzten grösseren Arbeit, seiner Studie über den Wandel des Priesterbildes in der römisch-katholischen Kirche. Eine grosse Stetigkeit erhielt Karl Schulers Mitarbeit mit den exegetisch-homiletischen Impulsen. Im November 1993 begann er mit den Sonntags- und Festtagsevangelien, im November 1996 mit den neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. In einer Nachbemerkung zu seinem ersten Impuls im November 1996 brachte er den Vorbehalt an: «Wie weit ich damit komme, weiss Gott.» Inzwischen weiss es auch Karl Schuler selbst und wissen es auch wir. Wie seine Impulse zahlreiche Seelsorger und Seelsorgerinnen, Prediger und Predigerinnen mehrmals durch ein Kirchenjahr hindurch begleitet haben, so möge nun ihr fürbittendes Gedenken ihn begleiten. Wir selbst bleiben ihm dankbar und freundschaftlich verbunden.

Rolf Weibel

Jesu repräsentieren, darstellen, verkörpern. Priester ist nun ein Name für diese. Von der Kirche also erhält jemand den Auftrag, in ihrem Namen «in der Person Christi zu handeln». Man kann in diesem Sinn nun von einer amtlichen Vertretung der Kirche reden. Hier im amtlichen Handeln könnte der «wesentliche» Unterschied zu allem andern priesterlichen Tun zu suchen sein. Die dichteste Repräsentation oder das dichteste Handeln – aber durchaus nicht das einzige – wird erreicht in der Spendung der Sakramente. Im Sakrament wird menschlich sichtbares Tun zum Heilsinstrument. Durch dieses hindurch wirkt und bewirkt der Priester an den Menschen Gottes Heil. Es gibt mit Worten verbundene Handlungen, in denen der Priester in Tat und Wahrheit zusammen mit Christus handelt. Christus bezieht den Priester in sein Handeln ein. So kann man sagen: Er handelt in persona Christi.

Wenn man fragt, welches solche Handlungen seien, so wird sofort die Eucharistie genannt. Man kann sich dabei auf Konzilstexte berufen:

LG 10: «Der Priester vollzieht (conficit) in der Person Christi das eucharistische Opfer.»

LG 28 noch eindeutiger: «Am meisten üben sie – die Priester – ihr heiliges Amt aus in der Eucharistiefeier oder -versammlung, wobei sie in der Person Christi handelnd (qua in persona Christi agentes) und sein Geheimnis verkündend... das einzige Opfer des Neuen Bundes... darstellen und zuwenden (repraesentant et applicant).»

(Man beachte, dass das «Handeln in der Person Christi» die ganze Eucharistie betrifft bzw. das Vorstehen bei der Eucharistiefeier und nicht etwa nur die Wandlungsworte.)

Auch in den übrigen Sakramenten, die ein Priester spendet, handelt er in der Person Christi. Wir sollten aber nicht nur wie fixiert an die Sakramente denken. Auch die gesamte Verkündigung und die gesamte Diakonie kann als ein solches Handeln in der Person Christi bezeichnet werden.

Mit dem Handeln «in der Person Christi» kann die Versuchung entstehen, auch am Gottsein der Person Christi Anteil nehmen zu wollen. Der Priester wird dann zu einem Hoch-würdigen, er erhält einen göttlichen Nimbus, er wird zum Über-Menschen. Dagegen gilt es mit aller Kraft anzukämpfen. Die Korrektur ist in Jesus selbst gegeben. Jesus ist Heilbringer, weil er Mensch wurde. Wer also in seiner Person handeln will, muss eigentlich mehr Mensch sein als andere; er muss zu den Menschen heruntersteigen, er muss unten einsteigen; er muss der Geringste sein; er muss einer sein, der *gekommen ist, nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.* Auch das hat das Konzil sehr betont.

■ Priester sind wesentlich Diener

Kaum ein anderes Wort wird seit dem Konzil zur Beschreibung des Priestertums so viel gebraucht wie das Wort Dienst. Vom priesterlichen Dienst ist noch und noch die Rede. Vom Dienstpriestertum als Unterscheidung zum Allgemeinen Priestertum spricht Lumen gentium 28. Das Konzilsdekret über den Priester erhielt nach mehreren verworfenen Titeln die Bezeichnung: Dienst und Leben der Priester. Dienst aber ist immer Dienst an etwas oder an jemand.

Das Konzil hat mit der überstarken Betonung des Dienstcharakters auch allem Karriere-Denken der Dienstträger den Abschied gegeben. Noch und noch wird ihnen das Wort des Herrn eingeprägt: *Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein* (Mk 9,35). Der Abschied von Hochwürden und andern Titeln sollte endgültig sein. Es gab im Konzil einen Antrag, nach welchem in Zukunft alle Ehrentitel für die Priester (und Bischöfe) als abgeschafft gelten sollten. Der Antrag drang nicht durch. Schade.

Die Versuchung, die für das Heil Ordinierten gesellschaftlich zu erhöhen, wird freilich bis zum Ende der Welt bestehen. Der Priester ist nun einmal einer, der es mit Gott zu tun hat, der mit Gott umzugehen weiss, und damit wird ihm wie selbstverständlich ein bestimmter Nimbus zugelegt.

Wir sagten es schon: priesterliches Tun oder Handeln «in der Person» Christi ist nicht bloss in den Sakramenten zu suchen oder in liturgischem Tun, sondern auch in der Verkündigung und in der Diakonie. Der priesterliche Dienst ist gesamthaft so vielfältig, dass auf die Dauer unmöglich alles vom gleichen Beauftragten getan werden kann. Wir brauchen darum dringend eine Auffächerung des Amtes. Und glücklicherweise sind wir dazu bereits auf dem Weg.

Das Konzil hat dazu einen nicht unwesentlichen Beitrag geleistet durch die Einführung des ständigen Diakonates.

■ Der Diakonat

Der eigenständige Diakonat versteht sich ohne Zweifel als ein Amt neben dem Presbyterat. Er ist nicht als Vorstufe zu diesem gedacht und damit auch nicht unter dem Presbyterat, sondern eben neben ihm.

Das Konzil hat zum grossen Glück nicht gesagt, welche besondern Aufgaben nun diesem Amt zugewiesen seien. Die Tradition zwar weist den Diakonen als Besonderheit zu die amtliche Verkündigung des Wortes Gottes, ferner die Spendung der feierlichen Taufe und die Eheassistenz. Dazu ein paar wenige Dienste innerhalb der Eucharistiefeier. Im übrigen aber scheint es, dass dem Diakon alle Aufgaben übertragen werden können, ausgenommen der sakramentale Dienst an der Eucharistie, an der Versöhnung und an der Krankensalbung. Die ganze Breite jeder Art von Diakonie aber und ebenso die ganze Breite jeder Art von Verkündigung kann zu seinem Auftrag werden.

Die Bischofskonferenzen können den selbständigen Diakonat in ihrem Bereich einführen; im einzelnen aber kann dann eigentlich jeder Bischof selbst entscheiden, wofür er einen Diakon einsetzen will. Der Diakon wird grundsätzlich nicht einem Priester zugeordnet, sondern dem Bischof direkt.

Vielleicht kann man sagen: Der Auffächerung der Dienste innerhalb des Diakonates sind nun Tür und Tor offen.

Das Konzil hat also einige Elemente des Priesterbildes besonders hervorgehoben. Es konnte aber nicht verhindern, dass in den Jahrzehnten nach dem Konzil der äussere Rahmen des Priesterbildes sich stark verändert hat, zum Teil als Folge der neuen Akzente, zum Teil bedingt durch den Wandel in der Gesellschaft. Etwas überspitzt kann man sogar von einer Demontage des bisherigen Priesterbildes reden.

■ Demontage des äusserlichen Priesterbildes

Kein Zweifel, im äusserlichen Erscheinungsbild des Priesters haben auffällige Veränderungen stattgefunden. Einige seien hier genannt.

Die Kultsprache wurde aufgegeben. Das Latein in der Liturgie wurde weithin ersetzt durch die Muttersprache. Das Latein war so etwas wie eine Geheimsprache gewesen. Sie hob den Kult ab von jedem andern Tun und umgab damit diesen und den Kultdiener mit einem besonderen Nimbus. Dieser Nimbus ist weggefallen.

Die priesterlichen Gewänder wurden schlicht. Auch sie machten einst den Träger zu etwas Besonderem. Sie wurden nun sehr vereinfacht. Das gilt zunächst vom liturgischen Gewand.

Aber auch das besondere Kleid des Priesters im alltäglichen Umgang gibt es immer weniger. Der Priester kleidet sich zumeist wie die andern Leute. Das entspricht einem allgemeinen gesellschaftlichen Trend. Besondere Kleidervorschriften und zum Teil auch Uniformen haben ihre

Wirkung weithin verloren. Kein Wunder, dass auch Vorschriften über ein den Priesterstand besonders auszeichnendes Kleid nicht mehr gegriffen haben.

Der Kirchenraum kennt keine Zweiteilung mehr. Einst gab es die sehr klare Unterscheidung zwischen Presbyterium und Kirchenschiff, manchmal markiert durch ein Chorgitter, immer durch eine Kommunionbank. Das Presbyterium war immer erhöht. In diesem Bereich bewegten sich nur die Priester und noch solche, die klar als Diener des Priesters gekennzeichnet waren, die Ministranten. Frauen waren zur Zeit des Gottesdienstes keine im Presbyterium.

In den neuen Kirchen sind diese Schranken total aufgehoben. Bei Renovationen versucht man, sie nach Möglichkeit zu eliminieren. Alle Gottesdienstteilnehmer sollen sich im gleichen Raum bewegen und ihre Rolle spielen.

Die Gemeindeleitung ging vielerorts auf andere über. Als Folge des Priestermangels musste an vielen Orten die Gemeindeleitung von der Eucharistie-Vorsteherschaft getrennt werden. Das bedingte für den zuständigen Priester selbstverständlich einen nicht unwesentlichen Prestigeverlust.

Schon einige Jahrzehnte vorher begann der Abbau der «Pfarrherrlichkeit», indem der Priester in der politischen Gemeinde zivile Ämter aufgeben musste, wie etwa die Leitung oder doch Mitgliedschaft im Schulrat, im Sozialamt oder in andern Bereichen.

Die Katechese ging fremd. Der Religionsunterricht war einst eindeutig eine Domäne der Priester. Heute sind sie nur mehr zu einem geringeren Teil oder auch gar nicht mehr daran beteiligt. Das bedingt, dass Kinder und Jugendliche den Priester und umgekehrt der Priester diese kaum mehr kennen; sie kommen ja nur zum kleineren Teil in den Gottesdienst. Aber auch im Lehrkörper sind die Geistlichen nicht mehr integriert.

Die Verkündigung ist nicht mehr Privileg. Das Vorlesen biblischer Texte im Gottesdienst war einst dem Priester vorbehalten. Heute ist diese Aufgabe zu einem guten Teil an die Lektoren, die Diakone und Pastoralassistenten übergegangen. Die Predigt in der Eucharistiefeier soll dem Priester vorbehalten bleiben; so will es ein Rückzugsgefecht der Kirchenleitung. Ausnahmen sind zwar möglich; es darf auch die Laienpredigt geben. Aber durch die Umstände wird dann die Ausnahme mancherorts zur Regel, zuerst praktisch, dann auch theoretisch. Der Priester tritt in der Verkündigung immer seltener in Erscheinung. Wer aber das Wort Gottes kaum mehr oder nur noch selten den Hörern auslegt, gilt über kurz oder lang als dafür nicht mehr kompetent.

Die Diakonie. In diakonischen Aufgaben war der Priester zwar nie der einzig Massgebende; immerhin hatte er auch dabei eine wichtige Stellung. Durch seine höhere Bildung war er in kulturellen Fragen zuständiger als andere. Denken wir nur an die Schulen, etwa an die Mittelschulen in der Schweiz, wo vor allem Priester lehrten. Sogar im administrativen Bereich hatten die Priester viel zu sagen. Das hat sich gründlich verändert.

Mit all diesen Veränderungen hat man den Priester zwar vermeintlich von vielem befreit und entlastet. Man hat dem Bild aber auch den grössten Teil des Rahmens weggenommen und hat es so mehr oder weniger demontiert. Wen wunderts, dass damit auch ein guter Teil der Attraktivität dieses Berufes unwiederbringlich verloren ging!

Die Zukunft

Wie weiter in der Frage um die Priester? Wir können doch nicht eine tausendjährige Geschichte einfach zurückdrehen. Und wir wollen auch nicht all das Grossartige und Gute, das die bisherige Art von Priestern der Kirche gebracht hat, verleugnen und vernütigen.

Man könnte versucht sein, die Bezeichnung «Priester» fallen zu lassen, weil sie ja ohnehin am Anfang nicht gebraucht wurde. Sie hat sich aber in den Jahrhunderten Kirchengeschichte so stark eingenistet, dass das kaum gelingen würde. So wird es besser sein, das Wort «priesterlich» und «Priester» breiter als bisher zu besetzen. Wenn wir nämlich auf unsere Beschreibung von Priester zurückkommen, stellen wir fest, dass sie viel, viel mehr beinhalten kann als das, was wir ganz am Anfang als landläufige Umschreibung zeichneten: Vollmacht zur Eucharistie, zur Sündenvergebung und Krankensalbung. Alles, was Dienst am christlich verstandenen Heil der andern ist, ist priesterliches Tun. Wir sahen: Etwa im dritten Jahrhundert wurden die auf verschiedene Leute aufgeteilten Funktionen mehr und mehr alle dem Priester zugewiesen. Heute muss der Weg wieder umgekehrt gehen: Entflechtung der Aufgaben.

■ Eine Vision

Wie mag die Zukunft des kirchlichen Amtes aussehen?

Eine Vision mag dabei helfen. Danach sollen Schritte zur jetzt möglichen Verwirklichung aufgezeigt werden.

Wir gehen den drei Grundfunktionen nach: Es gibt in dieser Vision den Verkündigungspriester oder den Lehrer. In seinen Bereich können fallen die Predigt, die Homilie, jede Art von Katechese auf allen Altersstufen, die Verkündigung in den Medien, die Theologie in allen Sparten.

Es gibt den Liturgiepriester. Ihm obliegt die Spendung von Sakramenten. Sie würde aber besser aufgefächert

a) in den Dienst an der Eucharistie. Zum Umfeld derselben gehört generell die Gestaltung von Gottesdiensten aller Art, auch der Wort-Gottes-Feiern, die Führung im Gebet und in der Spiritualität,

b) in den Dienst an der Taufe und Firmung. Zum Umfeld gehört das Katechumenat und die Einführung in die kirchliche Gemeinschaft,

c) in den Dienst an der Versöhnung. Zum Umfeld gehört die Führung in sittlichen Fragen, die «Seelenführung», der weite Bereich der Ethik,

d) in den Dienst an der Krankensalbung. Zum Umfeld gehört die Seelsorge an den Kranken, Invaliden, die Sterbebegleitung,

e) in den Dienst an der Eheschliessung. Zum Umfeld gehört die Ehevorbereitung, die Eheberatung, die Familienseelsorge, die Erziehung.

Es gibt den Diakoniepriester. In diesen Bereich gehört die gesamte Caritas, die christliche Gesellschaftslehre, die Kategorialseelsorge für Altersstufen oder Berufe, die besonderer Betreuung bedürfen. Dazu gehört auch die Administration innerhalb der Kirche oder Diözesanverwaltung.

Eine besondere Diakonie ist der Leitungsdienst.

Alle diese Aufgaben sind priesterliche Aufgaben, weil alle auf das Heil der Mitchristen oder Mitmenschen hingeordnet sind und im Namen Jesu ausgeübt werden. Unmöglich kann jeder/jede für alles zuständig sein und für alles die nötigen menschlichen und beruflichen Voraussetzungen mitbringen.

Anderseits überschneiden sich die drei Bereiche ständig und gehen auch wieder ineineinander über. Unsere Aufteilung mag im Sinne von Hauptgewichtigkeit verstanden werden.

Dass jedes Amt ein christusbezogenes, das heisst von der persönlichen Verbindung mit Christus her verstandenes und gelebtes sein muss, dürfte unwidersprochen sein. Wir reden dann von der jedem Amt eigenen Spiritualität.

Ebenso ist klar, dass für jede Aufgabe eine entsprechende Begabung und Ausbil-

dung gefordert ist. Es ist zunächst an der Gemeinde oder dann am Bistum, die nötigen Ausbildungsmöglichkeiten bereitzustellen.

Eine andere wichtige Voraussetzung für ein Amt ist auch die Zuwendung. Jedes Amt ist auf Menschen zugeordnet. Das bedeutet, dass Liebe zum Mitmenschen die Seele jedes Heilsdienstes sein muss.

Teilzeitlich oder vollzeitlich – lebenslang oder auf Zeit

Der bisherige Priester wurde wie selbstverständlich betrachtet als einer, der vollzeitlich und lebenslang in seinem Dienst steht. Vollzeitlichkeit und Lebenslänglichkeit mögen bedenkenswerte, aber doch eher äusserliche Kriterien sein, die den Priester abheben von den vielen andern, die in unserem Sinn auch priesterliche Dienste versehen. Das innere Kriterium dürfte aber, wie wir schon sahen, die Amtlichkeit sein. Der Priester vertritt die Kirche in ihrem Amt der Weitergabe der Erlösung. Diese Amtsträger werden auf eine besondere Weise in ihr Amt hineingenommen bzw. darauf hingeordnet. Das ist die Priesterweihe. Von ihr muss noch die Rede sein.

Priester ist man doch «auf ewig». Gemeint ist auf Lebenszeit. Muss das so absolut gelten? Liegt das in der Natur der Amtlichkeit?

Wir sollten uns mit dem Gedanken vertrauter machen, dass ein Heilsdienst nicht unbedingt auf Lebenszeit übernommen werden muss. Im zweiten Timotheusbrief (4,10–12) wird mit einiger Resignation von Leuten berichtet, die ihren Dienst nach einiger Zeit wieder aufgegeben haben. Warum soll es heute nicht möglich sein, eine Beauftragung auf Zeit zu erhalten? Apollos, von dem Paulus in 1 Kor 3 und 4 berichtet, aber wohl auch die andern von Paulus da und dort erwähnten Mitarbeiter sind gewiss nicht alle als «Priester auf Lebenszeit» zu verstehen. Bei einer Berufung auf Zeit kann ein Auftrag auch zurückgegeben oder zurückgerufen werden, ohne dass man von Untreue sprechen muss. Was heute etwa bei Katecheten gang und gäbe ist, warum sollte das nicht auch beim geweihten Priester möglich sein?

Der Gedanke legt sich auch durch die Entwicklungen in unserer Gesellschaft nahe. Einmal leben die Menschen bedeutend länger als früher. Dazu kommt, dass heute Berufswechsel viel häufiger, ja selbstverständlich geworden sind. Schon in der Ausbildung legt man Gewicht auf Flexibilität. Weiterbildung und Umschulung sind gängige Begriffe. Ist es nicht denkbar, dass auch bei der Berufung in ein kirchliches Amt diese Möglichkeit einbezogen wird? Das würde wohl noch viel Umdenken brauchen.

Die Ordination

Wer amtlich, also im Namen der Kirche einen Dienst ausübt, muss von dieser Kirche dazu beauftragt werden. Was Paulus (Röm 10,15) von der Verkündigung sagt: «Wie soll jemand verkünden, wenn er nicht gesandt ist?» gilt analog von allen oben genannten verschiedenen «Priestern». Das ist das von alters her so genannte Sakrament der Priesterweihe. Es muss vom Vertreter der Kirche, dem Bischof gespendet werden. Über das, was in der Priesterweihe geschieht, wurde oben unter dem Stichwort «in der Person Christi handeln» das Wesentliche gesagt.

Bei einer Vision vom künftigen Priester darf das eine nicht vergesssen werden: er steht nicht allein. Sehr viele tragen den Dienst am Heil der andern mit, sind priesterlich tätig. Sie tun das zwar nicht amtlich. Doch tut dies der Qualität ihres priesterlichen Tuns keinen Eintrag.

Es gibt dabei sehr verschiedene Abstufungen, im zeitlichen Einsatz sowohl wie auch in der Nähe ihres Dienstes zur Verkündigung oder zur Liturgie. Ohne diese vielen, die kraft ihres Allgemeinen Priestertums tätig sind, ist heutige Seelsorge gar nicht denkbar. Dies nicht nur, weil die Priester fehlen, sondern weil das ganze Volk Gottes von Haus aus ein priesterliches Volk ist, mitverantwortlich für das Heil.

Ein Unterschied liegt in der Art der Beauftragung:

Je nach der Bedeutung des Auftrags kann es die Ortsgemeinde sein oder die Kirche einer Region. Für einen Dienst, der nicht über die Ortsgemeinde hinausreicht, soll die Ortsgemeinde, geleitet von ihrem Vorsteher, den Auftrag erteilen. Für Dienste, die über die Ortsgemeinde hinausgreifen, soll eine höhere Stelle tätig werden, zunächst vielleicht der Dekan, dann der Bischof. In einer von der Communio geprägten Kirche sollte aber stets auch das Volk Gottes auf irgendeine Weise in die Beauftragung einbezogen werden.

Man sollte diese Beauftragungen für nur zeitweilige oder nur teilzeitliche Dienste innerhalb der Ortskirche ernst nehmen. Man denke an Ministranten, Lektoren, Kommunionhelfer, teilzeitliche Katecheten. Gewiss darf der Gemeindeleiter selber solche Leute suchen und beauftragen. Doch sollte jeder kirchliche Dienst auch getragen sein vom Gebet der Gemeinde. Das ist die deutliche Lehre aus der Zeit der Apostel: Apostelgeschichte 1,24 Matthiaswahl; 6,6 Bestellung der Sieben; 13,3 Aussendung von Barnabas und Saulus.

Könnte man nicht an einem bestimmten Sonntag im Jahr, zum Beispiel am Tag der Kirchlichen Berufe, alle in der Ortskirche Beauftragten in einem besonderen Gottesdienst wieder neu für ein Jahr beauftragen, sie mit Namen nennen und für sie einzeln auch beten? Vielleicht sind es so viele, dass man einmal die in der Liturgie und in der Verkündigung Tätigen, ein andermal die in der Diakonie Tätigen je in einer Liturgie bestätigt.

Überhaupt sollten unsere Gemeinden nicht nur beten «um Priester und Ordensberufe» oder «um Kirchliche Berufe», sondern auch stets für jene, die einen solchen Dienst bereits übernommen haben.

Brauchen wir noch zu erwähnen, dass bei dieser Beauftragung durch das Volk Gottes das Geschlecht grundsätzlich kein Kriterium darstellt. Vom Dienst her besteht kein Unterschied zwischen Mann und Frau.

(Hier sei eingefügt, dass wir der Einfachheit halber bis jetzt fast durchgängig in der Maskulin-Form redeten. Von Sinn her aber waren meist beide Geschlechter gemeint.)

Mögliche Schritte

Manches vom bisher Gesagten kann Vision sein, Zukunftsmusik. In der heutigen kirchlichen und konkreten Situation ist es nicht realisierbar. Die geschilderte Auffächerung des priesterlichen Dienstes etwa auf verschiedene geweihte Priester kann mit dem heutigen Kirchenrecht (und der dahinter stehenden Theologie) nicht verwirklicht werden. Wir haben praktisch nur den Liturgiepriester, und auch dieser ist für alle sakramentalen Dienste in gleicher Weise zuständig.

Gibt es keinen Ausweg oder eine Vorstufe dazu? Könnte man nicht auf dem Weg über den ständigen Diakonat weiter kommen? Es ist doch möglich, den Diakonat mit sehr verschiedenen Inhalten zu füllen, bzw. Diakone für sehr verschiedene Aufgaben zu bestellen. In der Praxis kennen wir zurzeit bei uns fast nur den pastoralen Diakon. Aufgrund seiner Weihe ist er tätig in der Verkündigung, im Dienst an der Taufe und an der Ehe. Natürlich tut er daneben noch vieles andere. Aber nicht von Amtes wegen, sondern meist innerhalb seines Einsatzes als Patoralassistent. Eigentlich ist es aber möglich, einen Diakon zu weihen

für die Verkündigung: im einzelnen also für die Katechese, die Medienarbeit, die theologische Professur usw.;

für die Liturgie: für die Taufe und die Vorbereitung der Firmung, für die Versöhnung bis hin zur Leitung der Bussfeier,

wenn sie mündet in eine gemeinsame Vergebungsbitte;

für die Krankensalbung: Von der Geschichte dieses Sakramentes her besteht eigentlich kein Hindernis, dass sie dem Diakon anvertraut werde;

für die Ehe: Dazu siehe das oben Gesagte;

für alle diakonalen Dienste: Das war eigentlich schon immer vorgesehen. Es steht einer Diakonatsweihe von Caritasbeauftragten, Verwaltern, auch Sakristanen nichts im Weg.

Das nächste ist dann der sehr dringliche Schritt zum Diakonat der Frau. Der Widerstand dagegen scheint auch in der Kirchenleitung abgenommen zu haben, so dass hier das Drängen von der Basis her, unterstützt von vielen Bischöfen, doch Aussicht hat, durchzudringen.

Übrigens ist eine Institutio durch den Bischof, auch die einer Frau, mit der Bezeichnung des Auftrags und mit dem Gebet der Kirche dem Namen nach nicht, wohl aber der Sache nach sicher nicht weit weg vom Sakrament.

Und nicht zu übersehen: die selbständigen Diakone – und Diakonissen – können verheiratet sein und sind doch Geweihte und Amtsträger. Wenn sie einst in grösserer Zahl ihren selbstverständlichen Dienst tun, wird das der Diskussion um den Zölibat einen guten Teil seiner Schärfe nehmen.

■ Und die Ehelosigkeit!

Wir sahen am Anfang, dass die Diskussion darüber heute grosse Teile des Gottesvolkes beschäftigt. Die Ehelosigkeit kann von der Aufgabe her erwünscht sein. Sie kann auch von der beauftragenden Stelle gefordert werden.

Bekanntlich ist von der Kirche als Beauftragende her in der westlichen Welt die Ehelosigkeit für alle Priester zum Gesetz geworden. In der Ostkirche wird sie von den Bischöfen verlangt.

Es ist hier nicht der Ort, der Geschichte des Zölibats nachzugehen.

Sicher ist es besser, wenn ein Beauftragter sich selbst zur Ehelosigkeit entschliesst, um seiner Aufgabe besser gerecht zu werden und sich ihr mit allen Kräften des Herzens und des Geistes, sozusagen mit Haut und Haar, widmen zu können.

Die Befürworter des Zölibats machen sich Sorge, dieses evangelische Charisma könnte der Kirche verloren gehen, wenn das Gesetz aufgehoben würde. Doch was hat der Herr gesagt? *Manche haben sich selbst zu Ehelosen gemacht, um des Himmelreiches willen* (Mt 19,12). So lange das Himmelreich als oberster Wert begriffen wird, wird es darum immer solche geben. Das ist ein Wort des Herrn, dem wir vertrauen.

«Um des Himmelreiches willen» wurde oft gedeutet als «um der kultisch-sazerdotalen Aufgabe willen». Das ist aber gewiss nicht richtig. Zu den Aufgaben des Reiches Gottes, um dessetwillen jemand – Mann oder Frau – auf eine Ehe verzichtet, kann auch die Verkündigung gehören und ebenso die Diakonie. Man denke an die vielen karitativ tätigen Ordensfrauen.

Sollte es in Zukunft nicht Geschenk Gottes sein, dass in jeder grösseren Gemeinde oder doch in einem Dekanatsumkreis ein paar Leute von den im Reich Gottes in irgendeiner Weise Tätigen ein eheloses Leben führen, vielleicht ein solches auch versprechen? Und könnten sie nicht zusammen eine Gruppe bilden, die sich gegenseitig in diesem Charisma bestärkt und es ins Leben umsetzt?

Bis jetzt war die Rede von der Ehelosigkeit, die mit einem Auftrag im Dienste des Heiles zusammenhängt. Es sei aber auch ein anderes Motiv dazu nicht vergessen, das der ungeteilten Liebe, wie es in 1 Kor 7,32 ff. am klarsten beschrieben wird. Die männlichen wie weiblichen Eremiten und Ordensleute, denen die Kontemplation zum Inhalt ihres Lebens geworden ist, gehören hierher. Auch wenn sie aber für ein solches Leben nicht beauftragt werden, nicht beauftragt werden können, stehen diese Kontemplativen keineswegs ausserhalb der Kirche. Sie beten und ringen mit Gott für das Reich Gottes auf Erden. Übrigens ist dieses Charisma nicht an die Ehelosigkeit gebunden.

Die Betonung und Förderung der freiwilligen Ehelosigkeit wäre übrigens ein wichtiger Schritt, um vom Gesetz des Zölibats für die Priester eher weg zu kommen. Wenn nämlich die freiwillige Ehelosigkeit im Sinne des Evangeliums vielerorts gelebt würde, würde sie auch hoch geachtet und brauchte dann die Stütze von einem Gesetz her nicht mehr.

In der Ehe kennt man Stufen. Es gibt die sakramental geschlossene Ehe und die nicht sakramentale, aber gültige Ehe. Warum sollte nicht auch die Ehelosigkeit Stufen haben? Paulus schon spricht von einer Ehelosigkeit auf Zeit, um für das Gebet frei zu sein (1 Kor 7, 5). Und schon die alte Kirche kannte den Stand der Witwen (1 Tim 5,3–16), die in der Kirche einen Dienst hatten. Sollte man nicht diese und andere Formen von Ehelosigkeit neu beleben und sie an bestimmte Aufgaben binden? Jedenfalls sollte man wegkommen vom Gedanken, dass sich die Frage der Ehelosigkeit nur für junge Männer und nur für Priesteramtskandidaten stelle.

Die Ehelosigkeit wird vor allem gelobt als Zeugnis für die Glaubwürdigkeit der Botschaft, die wir verkünden. Gewiss. Nur sollte man sie nicht als fast einziges Zeichen dieser Glaubwürdigkeit hinstellen. Die gelebte Armut etwa ist ein ebenso bedeutsames Zeichen. Vom Evangelium her ist sie viel stärker betont als die Ehelosigkeit. Man kann auch nicht zu Unrecht die Ehelosigkeit als einen Teil der evangelischen Armut bezeichnen.

Daneben gibt es noch andere Zeichen, die das Evangelium glaubwürdig machen: der Verzicht auf jede Karriere, der Verzicht auf jedes Amt, der Verzicht, sein Recht durchzusetzen. Zu denken ist an die Märtyrer und alle um des Reiches willen Verfolgten.

Wenn so an der Basis ein anderes Denken, Reden und Empfinden stattfindet, hat es die kirchliche Gesetzgebung später leichter, sich den Gegebenheiten anzupassen. Bekanntlich geht die Praxis und das Umdenken stets der Gesetzgebung voraus.

Der Heilige Geist führt die Kirche auch in unserer Zeit. So wie er einst zum Wohl der damaligen Kirche die Konzentration der kirchlichen Aufgaben auf den «Priester» genannten Beruf geschehen liess, so wird er heute die Entflechtung geschehen lassen, nicht wie ein Wunder vom Himmel, sondern durch das Bemühen und das Gebet vieler. Wir sind auf dem Weg dazu. Die Zeit fordert uns heraus. Tun wir also die nächsten möglichen Schritte und beten um Geduld für uns und mit der Kirche[1].

Karl Schuler

[1] *Literatur*

Viele Einsichten und Angaben wurden aus folgenden Büchern gewonnen:

Gisbert Greshake, Priester sein, Freiburg i. Br. 1982;

Paul Hoffmann, Studien zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung, Stuttgart 1994;

Bernhard Häring, Heute Priester sein, Freiburg i. Br. 1995;

Peter Schmidt, Ämter im Neuen Testament der frühen Kirche, in: Jan Kerkhofs, Paul M. Zulehner, Europa ohne Priester, Düsseldorf 1995;

Medard Kehl, Die Kirche, Würzburg 1994.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer; nach der heutigen Ausgabe noch am 31. Juli (Nr. 31–32) und 14. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 24. Juli sowie 7. und 21. August.

Kirche in der Welt

Rückblick auf «Graz 97»

Während der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung sei viel gestritten worden, lese ich nach der Rückkehr aus Graz in einer Kurzmeldung der Schweizer Presse. In der steirischen Hauptstadt sei die Stimmung schlecht gewesen, sagt mir ein Bekannter, der zu Hause gewesen war. Von beidem hatte ich in der letzten Juniwoche nicht viel gespürt. Vor allem im Programmteil à la Kirchentag mit den fast 13 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem ganzen Kontinent war die Stimmung ausgezeichnet, wenn auch nicht euphorisch.

Und gestritten wurde verhältnismässig wenig. Leider, muss man hinzufügen. Denn die Versöhnung, so das Thema der Versammlung, ist nach den Predigtworten von Bischof Kurt Koch während des Schlussgottesdienstes «harte Arbeit». Diese Arbeit aber wurde den 700 Delegierten weitgehend vorenthalten. Um des lieben Friedens willen? So kommt es, dass «Graz 97» bezüglich der Verbindlichkeit der Dokumente weit hinter «Basel 89» zurückgeht. Dennoch finden sich in den Papieren der ökumenischen Versammlung weiterführende Impulse, die es lohnen, aufgenommen zu werden. Was harte Arbeit bedeutete…

Arbeit an der Botschaft

Die beiden Organisatoren, die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) hatten es so eingerichtet, dass offiziell zum Streiten wenig Zeit war. Die beiden Plenen der 350 KEK- und der ebenso vielen CCEE-Delegierten bestanden am Montag und Dienstag im Anhören von Referaten. Dann wurden in 30 Arbeitsgruppen Vorschläge für die Schlussdokumente zusammengetragen. Wer am Freitagnachmittag (zweitletzter Arbeitstag!) meinte, endlich öffentlich zu den zu erarbeitenden Papieren sich äussern zu können, wurde erst einmal enttäuscht. Das Wort hatte zuerst der Ehrengast Roger Schutz, der in einer spirituellen Causerie unter anderem erzählte, wie er seinen Glauben der Grossmutter mütterlicherseits verdanke.

Dann hätten Sprecher der Jugendlichen das Wort gehabt. Sie verzichteten darauf und begnügten sich damit, die Delegierten aufzufordern, sich während einer fünfminütigen Schweigepause zu fragen, ob es ihnen um kirchliche Macht oder um die in Jesus Christus geschenkte Befreiung gehe.

Der Prager Erzbischof, Kardinal Miloslav Vlk, Vorsitzender des CCEE und als solcher einer der beiden Moderatoren, erinnerte dann daran, dass die Erfahrung «das Leben mehr trifft» als Papiere. Im übrigen wäre vor zwei Jahren beschlossen worden, Fragen, welche von den Kirchen verschieden beurteilt würden, nicht in die Texte aufzunehmen. Sie müssten auf theologischer Ebene diskutiert werden. Der anglikanische Domdekan John Arnold, KEK-Präsident, orientierte sodann darüber, Änderungsvorschlage für die Botschaft, deren erster Entwurf soeben ausgeteilt worden war, müssten in anderthalb Stunden eingereicht werden. Nach dem Verlesen des Textes blieben gerade noch 45 Minuten zum Diskutieren. Johannes Dantine vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, vermisste Worte zur Versöhnung zwischen den Völkern. Metropolit Damaskinos, Genf, meinte, die Unterschiede in den Kirchen des Ostens und des Westens müssten danach befragt werden, ob sie legitime Entfaltungen des einen Glaubens oder Anlass zur Trennung seien. Die anglikanische Pastorin Jean Mayland betrachtete den Entwurf als «paternalistisch und nichtssagend». Der Bischof von Banja Luka, Franjo Komarica, plädierte für die Nennung der Gewaltfreiheit. Andere Redner wollten einen Hinweis auf die Abtreibung, die ökologische Herausforderungen an die Kirchen und die Rechte der Flüchtlinge in der Botschaft haben.

Blosses «Arbeitsdokument»

Wer gehofft hatte, in der freitäglichen Abendsitzung über die weiteren Texte debattieren zu können, wurde nochmals enttäuscht. Auf dem Programm standen Kurzvorträge von Vertretern der EU und des Europarates. In der Nacht arbeiteten etwa 50 Personen, damit am letzten Verhandlungstag alle Texte in den verschiedenen Sprachen vorliegen konnten. Für die Botschaft waren über 100 Änderungsanträge eingegangen. Sie führten dazu, dass der Text um über einen Drittel länger wurde. Nach einer kurzen Aussprache wurde die Botschaft mit einer Mehrheit von rund 95 Prozent angenommen.[1] Als sie während des abschliessenden «Segnungs- und Sendungsgottesdienstes» im Grazer Stadtpark verlesen wurde, gab es bei den beiden folgenden Forderungen Applaus:

«– im biblischen Geiste des Jubeljahres die nicht rückzahlbaren Schulden der ärmsten Länder mit dem Jahr 2000 zu erlassen und dabei sicherzustellen, dass das einfache Volk der Hauptbegünstigte dieser Massnahme ist,

– die notwendigen Massnahmen zu ergreifen, um den gegenwärtigen Trend zu Umweltzerstörung und Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Welt umzukehren und nachhaltige Lebensbedingungen für die ganze Schöpfung zu schaffen.»

Nach der Verabschiedung der Botschaft war es Viertel nach elf Uhr geworden. Die übrigen Texte wurden ausgeteilt. Zum ersten Teil des eigentlichen Schlussdokumentes, dem «Basistext A», der im April herausgekommen war, hatten in Graz die Arbeitsgruppen 500 Änderungen zusammengetragen. In der Aussprache über den überarbeiteten Entwurf forderte Georg Vischer, Präsident der evangelischen Kirche von Basel, den deutlichen Hinweis auf eine Mitschuld der Kirchen am Antisemitismus. Der Berner Christkatholik Adrian Suter, Jugendvertreter im KEK-Zentralausschuss, beklagte sich darüber, dass nur einer der fünf von den Jugendlichen eingereichten Vorschläge ins Papier gekommen waren. Ob dies bedeute, dass die Jungen von den Kirchen bloss zu 20 Prozent akzeptiert würden? Obwohl zu Beginn der Aussprache Kardinal Vlk betont hatte, es handle sich um keinen theologischen Text, befürchtete am Schluss des Vormittags ein Sprecher der Orthodoxen, die darin enthaltenen Aussagen könnten zu theologischen Schwierigkeiten führen. Sie wären Grundlage für neue Spaltungen. So kam es, dass um 16 Uhr zu Beginn des bereits letzten Plenums feierlich erklärt wurde, der Basistext sei bloss «die Basis für das, was wir tun». Er sei «kein Dokument der Kirchen, sondern der Versammlung an die Kirchen». Er müsse von ihnen in die Tat umgesetzt werden. Die Delegierten nahmen dann mit 454 Ja gegen 5 Nein bei 31 Enthaltungen den Basistext A an. (Offenbar fehlten viele der 700 Delegierten.) Damit ging die Versammlung formal hinter Basel zurück, wo bekanntlich ein verbindliches Schlussdokument entstand, das bis heute Beachtung findet.

Einige Inhalte

Werfen wir nun einen Blick in das Hauptdokument von Graz, das den Titel trägt: «Das christliche Zeugnis für die Ver-

[1] Die SKZ dokumentierte die Botschaft in der letzten Nummer.

Frauen sind kein Rahmenprogramm!

Es war keine anglikanische Priesterin, die Frau, die in schwarzer Bluse mit weissem Kragen und einem lilafarbigen Halstuch durch die Grazer Messehalle schritt. Das habe ich erst an der Demonstration der Frauen gegen Ende der Ökumenischen Versammlung entdeckt. Verschiedene Frauen machten in ähnlicher «Verkleidung» auf die Aktion «lila Stola» aufmerksam. Die Aktion verlief humorvoll, mit Reden, Liedern, Stimmung, den Teilnehmenden wurden violette Schleifen zum Anstecken verteilt. Auch wenn bei den Delegierten, den Rednerinnen und in der Leitung der Plenen die Zahl der Frauen zugenommen hat, gaben verschiedenste Frauen zum Ausdruck, dass sie mit der Art, wie Frauenanliegen aufgenommen wurden, unzufrieden sind. «Die Zweite Europäische Versammling hat auf verschiedenen Ebenen stattgefunden und dabei eine wichtige Frage aufgeworfen: Wer ist Kirche? Die Vertreter der Hierarchie, die Delegierten oder die Mehrheit der Männer und Frauen, die Hearings und Workshops gestalteten und daran teilnahmen?». Diese Frage in der Erklärung an der Frauendemo wurde mit der Feststellung abgeschlossen, dass Frauen kein Rahmenprogramm sind. «Solange Frauen nicht die volle Gleichberechtigung in allen Kirchen erlangen, wird deren Glaubwürdigkeit, Kirche Gottes zu sein, weiterhin leiden.»

■ Frauen in den Nebenräumen

Ausschlaggebend für diese Demo war die Tatsache, dass im 1. Entwurf der Botschaft und in den Handlungsempfehlungen die Anliegen der Frauen praktisch keine Berücksichtigung fanden. Über den Verlauf der Diskussionen zur Botschaft waren am Tag nach der Demo, bei Abschluss der Plenarversammlungen, von Delegierten verschiedene Stimmen zu hören, von Frauen her auch zufriedene und die Anerkennung, dass nach der Diskussion des ersten Entwurfes der zweite deutlich besser herausgekommen ist.

Die Bemerkung, dass Frauen nicht nur Rahmenprogramm sein möchten, ist wohl verständlich. Das Hearing zum Thema: «Wie gehen Kirchen mit den Frauen um?» konnte nicht im Messegelände durchgeführt werden, was natürlich heisst, dass viele Leute (vor allem Männer) den Weg dorthin nicht fanden. Trotzdem war die Veranstaltung in der lutherischen Heilandskirche im Stadtzentrum gut besucht, frau könnte also zufrieden sein. Der definitive Kalender der Veranstaltungen anlässlich der Ökumenischen Versammlung kam so spät und war schliesslich so dicht, dass es in der Natur der Sache lag, dass die Teilnehmenden von diesem riesigen Angebot spontan und in letzter Minute auswählten. Den Delegierten war eine Teilnahme kaum möglich. Verschiedene Frauenorganisationen haben in den Räumen der lutherischen Heilandskirche ein Frauenzentrum eingerichtet, sie hatten also im Vorfeld der Tagung sehr viel Energie in dieses Rahmenprogramm investiert. Die Idee des Frauenbootes an der Basler Versammlung war das Beispiel dafür. Ich kann die Frage nicht ganz verkneifen, ob Frauen nicht zu sehr in diese Kaffeestuben investieren, die als beliebte Treffpunkte von Männern und Frauen aufgesucht werden, als Oasen zur Erholung, etwas abseits vom Geschehen. Diese Arbeit wird ja schliesslich geschätzt. Wenn im Kuchen die Frage nach der Ordination eingebacken ist, dann stösst dieser Kuchen sauer auf. Vielleicht sollten die Frauen mehr unternehmen im Sinne einer Stärkung ihrer eigenen Strukturen.

■ Auszug der Frauen und Boykott

Dass das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa, das in Basel sehr viel inhaltliche Arbeit geleistet hat, kaum mehr präsent ist und institutionell wenig Partnerschaft für die Kirchenleitungen anbietet, darf als traurige Tatsache nicht übersehen werden. Das Forum bot auch weiblichen Delegierten die Möglichkeit von Vorkonferenzen, um sich gemeinsam abzusprechen und den Rücken zu stärken. Nun wirkten die delegierten Frauen vereinzelt, und manche hatten Angst, sich offen zu äussern – «ihr» Bischof könnte sie ja zurückpfeifen.

«Immer mehr höre ich, dass Frauen die Kirchen verlassen – und zwar die Frauen, die über 50 sind – mit der Feststellung, dass die jüngeren schon längst ausgezogen sind. Macht das den Kirchenleitungen keine Sorgen», so wurde verschiedentlich an Pressekonferenzen gefragt. Die Antworten auf diese Fragen befriedigten kaum und wurden nicht immer geschickt formuliert. Wenn ein wichtiger Funktionär einer Fragerin unterstellt, es gehe den Austretenden nur um das Sparen der Kirchensteuern, so zeigt das wohl, dass Ökumene-Spezialisten sehr viel auf den Dialog mit den orthodoxen Christen aufgewendet haben, der Dialog mit den Frauen aber in den Kinderschuhen steckt. Schliesslich waren die Frauen in zu grosser Zahl vertreten, als dass sie als Minderheit behandelt werden konnten – eine Minderheit sind sie ja auch nicht innerhalb der Kirchen, ganz im Gegenteil! Und es war auch gut, dass sie in grosser Zahl kamen, trotz vereinzelter Aufrufe zum Boykott. Die Hinreise gab vielen die Möglichkeit, Vorurteile abzubauen. Als ein Beispiel sei die gewichtige Berichterstattung über die orthodoxen Kirchen erwähnt – die Anwesenden konnten in Begegnungen erfahren, dass diese nicht nur aus schwarzgekleideten konservativen Priestern bestehen, sondern auch in der orthodoxen Kirche eigenständige Frauen zu finden sind. Ein Austausch zwischen Ost und West würde möglicherweise eine neue Sicht der Probleme und der Lösungsansätze vermitteln. Wer zu Boykott aufruft, die könnte das gesparte Geld einer jüngeren Frau geben, damit sie zum Beispiel neben dem Studium oder der Berufsausbildung die Chance zu internationalen Begegnungen hätte, die für ihre Entwicklung von grosser Bedeutung sind. Denn es geht ja schliesslich auch in der kirchlichen Frauenbewegung darum, die jüngeren Frauen nicht zu verlieren.

Elisabeth Aeberli

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Redaktorin beim Wendekreis, Immensee

söhnung – Versöhnung: Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens». In den ersten Abschnitten wird die «Wende» angesprochen, die in Europa seit der Basler Versammlung geschah: «Wir freuen uns über den Reichtum unserer unterschiedlichen Kulturen und Überlieferungen. Allmählich gewinnen wir wieder ein lebendigeres Bild von der Weite und Vielfalt dieses Kontinents, obgleich uns die Nachwehen der Ost-West-Konfrontation, die Europa vier Jahrzehnte lang beherrscht hat, noch zu schaffen machen. Wir waren einander fremd geworden.» Auf diesem Hintergrund wurde vor der Presse die Grazer

Petition der Schweizer Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Wir, die unterzeichnenden Schweizer Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der 2. EÖV sind nach Graz gekommen, um unser persönliches Engagement für Ökumene, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in unseren Kirchen zu erneuern und zu vertiefen.

Die hier begonnene Arbeit am Thema der Versöhnung muss nach der Grazer Versammlung fortgesetzt und konkretisiert werden. Wir erwarten für diese Nacharbeit die Hilfe und Unterstützung der offiziellen Delegation der Schweizer Kirchen. Insbesondere fordern wir die Delegation dazu auf,

– uns zu einem Nachfolge-Treffen noch in diesem Jahr einzuladen und

– mit uns zu besprechen, in welcher Richtung und mit welchen Schwerpunkten am Thema Versöhnung in der Schweiz weitergearbeitet werden und welche konkreten Handlungsempfehlungen den Schweizer Kirchen, Pfarreien und Gemeinden gegeben werden können.

Für die Weiterarbeit sind uns konkrete Schritte hin zu einer Kultur des Teilens besonders wichtig:

– Ökumene, Friedens- und Versöhnungsarbeit,

– Solidarität mit den Ausgeschlossenen,

– Macht teilen zwischen den Geschlechtern,

– Wahrnehmen der Verantwortung gegenüber der Schöpfung (Agenda 21 mittragen).

Regionale Treffen für die Graz-Nacharbeit werden dazu konkrete Vorschläge machen und den Kirchenleitungen sowie den Mitgliedern der Delegation übermitteln. Folgende Treffen sind bis jetzt vorgesehen: 6./7. August in Flüeli-Ranft, 20. August in Windisch und in Bern, 21. August in Basel, 31. August in Wislikofen, 9. September in St. Gallen und je eins in Zürich und Freiburg.

Wir möchten gerne erfahren, wie Sie darüber denken und wie Sie die Umsetzung der Ergebnisse von Graz sehen.

Wir möchten Sie dazu auffordern:

– mit uns weiter darüber nachzudenken, welches gemeinsame, theologische Verständnis des Begriffs Versöhnung unser Handeln leiten und vertiefen könnte. Wichtige Elemente sind für uns dabei, dass das Unrecht und seine Ursachen und Nutzniesser benannt werden, die Erinnerung daran wachgehalten, Schuld anerkannt und Wiedergutmachung angestrebt wird.

– mit uns zu überlegen, welche Strukturen, Initiativen und Prozesse (wie z. B. die Konsultation zur sozialen Lage) geeignete Gefässe oder Instrumente sind, um am Thema der Versöhnung in der Schweiz weiterzuarbeiten. Als Bindeglied zwischen den verschiedenen Initiativen und kirchlichen Strukturen schlagen wir ein Ökumenisches Forum vor, welches den Auftrag hat, in der Schweiz – in Abstimmung mit den in Graz auf europäischer Ebene vorgeschlagenen jährlichen Ereignissen – regelmässige Treffen durchzuführen.

Versammlung mit einem Familientreffen verglichen. Zwar tragen alle den gleichen Namen. Doch seit dem letzten Zusammensein haben die einzelnen ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Es folgt im Text die Überzeugung, Europa müsse ein offener Kontinent sein. Auch wenn die Hälfte der in Graz Versammelten aus Osteuropa kam, war schmerzlich zu erfahren, dass die Grenzen alles andere als offen sind. Da Österreich zum «Europa von Schengen» gehört, war es nicht einfach, für alle die notwendigen Visa zu erhalten. Einige mussten dafür einen halben Monatslohn hinblättern. Erinnert wird im Hauptdokument an den «Schöpfer der Welt und Herrn der Geschichte», der ein barmherziger Gott ist: «Darin stimmen Juden, Christen und Muslime überein. Hier erkennen wir eine tiefe Verwandtschaft, die sich als Grundlage gemeinsamen Handelns anbietet, nachdem sie von einer langen und bitteren Geschichte der Verfolgungen und Glaubenskriege verdeckt worden ist.» Als Menschen der neuen, in Christus geschaffenen Schöpfung seien wir aufgerufen, «den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen, der ewige Schuld und Bestrafung, Zorn und Rache nach sich zieht». Im Geist Gottes sei seine versöhnende Kraft auch heute wirksam. Nach dem Hinweis auf die geforderte Umkehr werden Kirchenspaltung, Judenverfolgung, die Unterordnung der Frauen, der Überlegenheitswahn der europäischen Völker und der Missbrauch der Schöpfung bedauert. Versöhnung sei kein Ersatz für Gerechtigkeit und – wie hinzugefügt wurde – für Wahrheit.

Unter dem Titel «Wirtschaft im Zeichen der Barmherzigkeit» folgt das Geständnis, trotz Fortschritten hätte seit 1989 vielfach die Armut zugenommen. Es litten vor allem «alte Menschen, Grossfamilien, alleinerziehende Mütter und junge Menschen. Behinderte werden noch stärker als bisher ausgegrenzt, obgleich einige Länder deren Versuche zur Selbstverwirklichung verbessert haben. Asylsuchende werden in ganz Europa abgewiesen, während rassistische Übergriffe immer häufiger werden.»

Nachdem in Basel von dem zu schaffenden «Shalom-Diensten» die Rede war, wird dieser Vorschlag hier ausgeweitet auf die Förderung von «freiwilligen Diensten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung». Im Abschnitt über Ökologie werden Dinge von einiger politischer Brisanz ganz kurz angesprochen: «Versöhnung mit der Natur heisst unter anderem für uns, die Integrität der klimatischen Bedingungen und der ökologischen Regionen zu bewahren und das Recht aller Lebewesen auf die Unverletzlichkeit ihrer genetischen Eigenart zu achten.»

■ «Handlungsempfehlungen»

Der Teil B des Schlussdokuments ist mit «Handlungsempfehlungen» überschrieben. Diese sollten «substantiell und zukunftsweisend» sein, stand im Entwurf. Da sie nicht für alle Länder in gleicher Weise gelten könnten, bedürften sie der «konkreten Rezeption vor Ort». Darum werde die Versammlung sie nicht formell beschliessen, sondern lediglich «entgegennehmen». Nicht alle der in Graz Versammelten kannten in ihrer Sprache den Unterschied zwischen «annehmen» und «entgegennehmen/zur Kenntnis nehmen».

So richtig die Rücksichtnahme auf die verschiedenen Kontexte auch ist, erweist sich das gewählte Vorgehen als sehr problematisch. Wie weit fühlen sich die Kirchen verpflichtet, Empfehlungen mit einem derart geringen Stellenwert zu beachten? Dazu kommt, dass in Graz nur eine halbe Stunde Zeit war, sich mit ihnen im Plenum auseinanderzusetzen. Als die Diskussion begann, lagen bereits 50 Wortmeldungen vor. Kaum war das Gespräch in Gang, rief der Moderator mit englischem Humor auf, den 14 Leuten, die gesprochen hatten, zu applaudieren und den 34, die nicht zu Wort gekommen waren, mit einem noch grösseren Applaus zu danken. Der Teil B des Dokuments wurde darauf mit grosser Mehrheit entgegengenommen.

Unbefriedigend ist, dass die meisten Empfehlungen sich in recht abstrakter Weise pauschal «an die Kirchen» wenden.

Angesprochen sind auch die Bischofskonferenz sowie CCEE und KEK, aber nirgends ausdrücklich die Pfarreien. Im Abschnitt über die «neue Praxis ökologischer Verantwortung» beispielsweise heisst es: «Wir empfehlen KEK und CCEE, die Bewahrung der Schöpfung als Teil des kirchlichen Lebens (auf allen Stufen) zu betrachten und zu fördern.» Wann wird wohl diese Empfehlung, die den Umweg über europäische Institutionen machen muss, bis an die Basis gelangen?

Empfohlen werden beispielsweise auch die Erarbeitung gemeinsamer Kirchengeschichten, die Schaffung eines Tages für die Begegnung mit dem «lebendigen jüdischen Glauben», der Einsatz der Kirchen für eine gerechtere, menschliche Einwanderungspolitik und ihre Teilnahme an der Debatte über europäische Entwicklungsprozesse.

«Hintergrundmaterial»

Das «Hintergrundmaterial zu den Handlungsempfehlungen» ist mit 23 Seiten das umfangreichste Grazer Papier. Obwohl es sehr inhaltsreich ist, bewegt sich sein offizieller Stellenwert gegen Null. Die Delegierten mussten es nicht einmal zur Kenntnis nehmen. Gerade auch im Bereich von Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung (GFS), auf den wir uns hier mit einer kurzen Auswahl beschränken wollen, enthält es bemerkenswerte Aussagen und Anregungen:

– Die Kirchen werden eingeladen, sowohl die Europäische Union zu fördern wie eine europäische Sozialpolitik einzufordern.

– Im Anschluss an Basel wird bekräftigt, dass «wir in unseren Ländern und auf unserem Kontinent daran mitwirken müssen, keine Situation zuzulassen, die einen Einsatz von Gewalt verlangen oder rechtfertigen könnte».

– «Religionen und Kirchen werden in ihrer Glaubwürdigkeit an dem gemessen, was sie im Vorfeld von Konflikten zur Problemlösung beitragen. Ihre Aufgabe zur Versöhnung beginnt hier und nicht erst, wenn die militärische beziehungsweise gewalttätige Phase des Konflikts beendet ist.»

– «Wir müssen unterlassen, was die Lebensmöglichkeiten kommender Generationen stark einschränkt und bedroht.»

– Empfohlen wird sodann die Entschuldung der Länder des Südens (und des Ostens), um eine nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen.

– Auch in Europa müssen sich die Kirchen für eine nachhaltige Lebensweise einsetzen, «die die Bedürfnisse der anderen, besonders der Ärmsten, einbezieht».

Und jetzt?

Trotz des wenig demokratischen und reichlich ineffizienten Vorgehens des offiziellen Teils der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung sind ihre Dokumente alles andere als nutzlos. Wer mit ihnen arbeiten will, kann es. Doch wer sich den Anliegen von Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung verschliesst, würde auch durch weitaus bessere Texte nicht dazu bewegt. Dazu der deutsche Katholik Heinz-Günther Stobbe als Leiter des Redaktionsteams der «Handlungsempfehlungen»:

«Selbst der perfekteste Text der Kirchengeschichte würde keinen Schritt weiterführen, wenn wir uns weigerten, uns vom Geist Gottes leiten zu lassen.» Aldo Giordano, der CCEE-Generalsekretär, fügte hinzu: «Jedes Dokument wird in der einen oder andern Kirche Menschen finden, die sich von ihm anregen lassen, etwas zu tun.» Giordanos Pendant, der abtretende KEK-Generalsekretär Jean Fischer, hatte schon im Verlauf der Woche den Delegierten zugerufen: «Die Frucht von Graz besteht nicht in dem, was Sie am Samstag machen, sondern in dem, was Sie nach ihrer Heimkehr tun.» Auch in der Schweizer Delegation herrscht die Auffassung, die Grazer Papiere seien trotz ihren Mängeln brauchbar. Monika Waller-Koch, die Präsidentin des Evangelischen Frauenbundes, bemerkte dazu: «Es gibt in den Dokumenten viele Ansätze. Wir können mit ihnen jahrelang arbeiten.» Die in Graz anwesenden Gläubigen aus der Schweiz unterstützten eine Petition, die konkrete Vorschläge macht für die Weiterarbeit in unserem Land (vgl. Text im Kasten).

«Kirchentag»

In der grossen Menge der rund 13 000 Anwesenden gingen die 700 Delegierten beinahe unter. Vielleicht noch wichtiger als ihre Arbeit war das, was in jenem Teil der Versammlung geschah, der zu Recht «europäischer ökumenischer Kirchentag» genannt werden kann. Sein Programm war mit über 350 Angeboten so vielfältig, dass kaum jemand den Über- und Durchblick hatte. Es gab da Gesprächsforen und Hearings, Bibelarbeiten (jede wurde gemeinsam von einem Mann und einer Frau geleitet), Morgen- und Abendgottesdienste (vor allem die Gäste aus dem Osten waren sehr glücklich, hier auch ihre Sprachen zu hören) sowie kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte und Ausstellungen. Weiter gab es eigene Frauen-, Jugend- und Kinderprogramme. Ausserhalb des Messegeländes war ein Frauenzentrum zu finden, im Haus der Gastfreundschaft, ein Welthaus und ein Friedenshaus. Da Konkretes statt abstrakte Gedankengänge gefragt war, hatten zwei Orte einen besonderen Zulauf:

– die «Agora» als Marktplatz mit über 150 Ständen und

– das «Ökumenische Dorf», ein Treffpunkt, aufgebaut von 100 Gruppen und Netzwerken, die zusammen das «Europäische Ökumenische Aktionsbündnis für Graz» bildeten (aus der Schweiz die Christliche Aktion für die Abschaffung der Folter [ACAT], Bethlehem Mission Immensee sowie die Schweizer Gruppe von KAIROS Europa).

In Graz waren übrigens insgesamt 370 Basisgruppierungen (grassroot-initiatives) vertreten, davon 310 aus Westeuropa. 40 Gruppen kamen aus dem nichtkirchlichen Bereich.

Schweizer Beteiligung

Unter den registrierten Teilnehmern und Teilnehmerinnen waren 466 aus der Schweiz. Sehr viele waren mit Gruppen angereist. Es gab beispielsweise Gruppen von Menzinger und Ingenbohler Schwestern. Aus dem Aargau reisten Behinderte und Nichtbehinderte miteinander nach Graz. Am Treffen mit der Schweizer Delegation meinte Claire Egloff als Sprecherin einer dieser Gruppen: «Wir suchen die Begegnung, weil klein anfangen muss, was

Graz geht weiter...

Erkenntnisse und Empfehlungen der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz wollen umgesetzt werden. Es gilt daher, die persönlichen Haltungen und die gesellschaftlichen Strategien, die Ausgrenzung und Unterdrückung bewirken, wahrzunehmen. Es gilt ebenso, Perspektiven für versöhntes und friedenstiftendes Handeln zu entwickeln. Dies ist das Ziel des ökumenischen Wochenendes vom 6./7. September 1997 im Haus St. Dorothea, Flüeli-Ranft. Ein Delegierter und Teilnehmerinnen an der Grazer Versammlung werden von ihren Erlebnissen berichten und Handlungsperspektiven aufzeigen. Inhaltliche Schwerpunkte sind Migrationspolitik, Armut, Frauen-Perspektiven, Ökumene im Dialog, ökologische Verantwortlichkeit. Anmeldung bis 25. August an das Haus St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041 - 660 50 45.

Mitgeteilt

wachsen darf.» Christine Schneider ergänzte: «Es ist sichtbar, dass die Christen nicht resigniert sind. Sie haben Hoffnung.»

Es ist hier leider nicht möglich, ausführlich auf die Foren und Hearings einzugehen, die von Schweizer Organisationen durchgeführt wurden oder auf denen Schweizerinnen und Schweizer wesentliche Beiträge leisteten. So lud das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) zu einem Informationsabend über Friedens-Initiativen im ehemaligen Jugoslawien ein, wobei der bosnische Franziskaner Marko Orsolic gestand: «Viele von uns möchten das Vaterunser abändern und beten: ‹Vergib uns unsere Schuld, obwohl wir den Serben/Kroaten nicht vergeben.›»

Lukas Vischer, der im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen in 21 Ländern die Klima-Petition für den Abbau der schädlichen Treibhausgase koordinierte, fasste in einem sehr gut besuchten Hearing die Positionen des Rates zu dieser Problematik zusammen. Als erster Grundsatz gelte: «Die Massnahmen, die heute nicht ergriffen werden, müssen später mit weitaus grösserem Aufwand nachgeholt werden. Es könnte sein, dass es dann zu spät sein wird, um die gegenwärtige Qualität des Lebens zu erhalten.»

Mit besonderer Spannung war der Auftritt von Hans Küng erwartet worden, der die grosse Halle des Messezentrums zu füllen vermochte. Für ihn ist es ein Skandal, dass die Kirchen die Botschaft der Versöhnung predigen, aber selbst die Versöhnung nicht schafften. (Betreff Unversöhntheit der Kirchen fällt dem Berichterstatter die Definition ein, die er von einem holländischen Mitbruder am Samstagabend während des Schlussfestes hörte: «Heiden sind Menschen, die nicht über Religion streiten.»)

■ Ost – West

Zur Überraschung aller kam die Hälfte der Teilnehmenden, wie erwähnt, aus dem früheren Ostblock, so über 1200 aus Rumänien. Für viele war es die erste Reise in den Westen. Manche, auch Delegierte, fühlten sich unter den ökumenischen «Habitués» nicht immer wohl. Der Moderator musste übrigens die Fotografen und Kameraleute bitten, während den Abstimmungen mit Handmehr keine Aufnahmen zu machen, da früher einige «wegen Ausübung demokratischer Rechte Nachteile erlitten» hätten.

Die Begegnungen zwischen Ost und West waren vielleicht der wichtigste Erfolg der Grazer Versammlung. Davon profitierten auch die «Westler». Wie Bischof Kurt Koch mit einem Wort von Johannes Paul II. ausführte, lernten sie die andere «Lunge Europas» kennen. Er erinnerte daran, dass vielfach von «Europa» geredet werde und man dabei nur Westeuropa meine (so wie Deutschschweizer von der «ganzen Schweiz» redeten, wenn sie von der Deutschschweiz sprechen!).

Die Begegnungen verliefen nicht immer in eitler Minne. Allmählich wagen es beide Seiten, die Differenzen und Streitpunkte nicht mit höflichem Schweigen zu überdecken. Der Schlussgottesdienst aber bot das Erlebnis einer unüberhörbaren Ost-West-Harmonie. Im ökumenischen Chor sangen Sängern und Sängerinnen aus Frankreich, Bosnien-Herzegowina, Nordirland, Italien, Russland, Rumänien, Weissrussland, Jugoslawien und Österreich.

■ Wie weiter?

Nach Basel 89 kam der tausendfache Wunsch nach einer weiteren Europäischen Ökumenischen Versammlung. Nun nach Graz hat kaum jemand Lust auf ein drittes derartiges Treffen. Vor allem aber gilt es, aus den bisherigen Zusammenkünften (auch aus der GFS-Versammlung von Seoul) Konsequenzen zu ziehen. Dazu Heinz-Günther Stobbe: «Wir sollten endlich abarbeiten, was an Papieren produziert worden ist. Sonst verlieren wir an Glaubwürdigkeit. Den konziliaren Prozess dürfen wir nicht versanden und versickern lassen. Doch wir müssen uns fragen, mit welchen Formen wir weiterfahren.» Ganz ohne Treffen wird es kaum gehen. Gedacht ist vor allem an Fachtagungen zu bestimmten Bereichen. Die Anliegen brauchten von Zeit zu Zeit eine «Bündelung», hiess es dazu. Ausserdem sollten auch auf europäischer Ebene die Kirchen von Zeit zu Zeit deutlich gemeinsam sichtbar werden. Zum Beispiel durch einen weiteren «Ökumenischen Kirchentag», aber ohne schwerfällige Delegiertenversammlung? (In einem weiteren Beitrag werden wir über den Stand der Ökumene in Europa berichten.)

Walter Ludin

Der Kapuziner P. Walter Ludin nahm als freiberuflicher Journalist an der Grazer Tagung teil

Kirche in der Schweiz

Sich an der Expo 2001 beteiligen

In vier Jahren wird die erste schweizerische Landesausstellung des 21. Jahrhunderts eröffnet sein: vom 3. Mai bis 29. Oktober 2001 wird sie sich den Juraseen entlang unter dem Titel «Die Zeit – oder: Die Schweiz in Bewegung» als ein Laboratorium auf der Suche nach der Schweiz des 21. Jahrhunderts anbieten. Es ist keine Frage, dass sich auch die christlichen Kirchen und Gemeinschaften daran beteiligen müssen, wenn sie bei dieser Suche die Stimme des Evangeliums einbringen wollen.

Zu diesem Zweck haben sich Kirchen und christliche Gemeinden in der Schweiz zu einem Verein zusammengeschlossen, der das kirchliche Angebot sammelt und strukturiert und in die Expo 2001 einbringt. Dieser Verein, ESE 2001 (Association des Eglises de Suisse à l'Expo 2001) genannt, ist ein Zweckverband und kein ökumenischer Zusammenschluss, wie namentlich von seiten des Verbandes Evangelischer Freikirchen und Gemeinden in der Schweiz betont wird. Was die ESE gemeinsam und in diesem Sinne ökumenisch anbieten kann, ist noch zu vereinbaren.

Sicher werden die Kirchen an den verschiedenen Ausstellungsorten, den Arteplages, mit *kirchlichen Zentren* präsent sein müssen. Wichtig für kirchliche Institutionen, Vereinigungen, Werke, Gruppierungen, Gruppen wie Einzelpersonen ist die Möglichkeit, an den *thematischen Schwerpunkten* auf den Foren in den zentralen Expo-Pavillons mitzuwirken.

Dazu muss man wissen, dass der Inhalt der Expo 2001 zum einen in zehn Zukunftswegen und zum andern unter fünf Gesichtspunkten entfaltet werden soll. Die Zukunftswege umfassen zehn Fragestellungen: 1. Was folgt auf das industrielle Zeitalter? 2. Die Unübersichtlichkeit unseres Umfelds. 3. Leben und Arbeiten in Zukunft. 4. Neue Muster privater und staatlicher Organisationen. 5. Technische Entwicklungen, die unser Leben und Arbeiten prägen werden. 6. Die Stärken der Schweiz. 7. Die Rolle der Schweiz in Europa und in der Welt. 8. Die langfristige

Tragfähigkeit unserer wirtschaftlichen Entwicklung. 9. Die neue Klassengesellschaft. 10. Die Grossagglomeration Schweiz. Diese Fragestellungen werden an den Ausstellungsorten unter fünf besonderen Hinsichten angegangen. In Biel als Spannung zwischen Macht und Freiheit, in Murten als Spannung zwischen Augenblick und Ewigkeit, in Neuenburg als Spannung zwischen der Natur und dem Künstlichen, in Yverdon-les-Bains als Spannung zwischen dem Ich und dem Universum und im Jura als Spannung zwischen Sinn und Veränderung. Aus der daraus resultierenden Matrix von 50 Themenbereichen werden die attraktivsten Einzelthemen ausgewählt.

Neben dem thematischen Beitrag zu diesem Expo-Angebot könnten und sollten die Kirchen auf den Foren auch mit *kulturellen Veranstaltungen und kirchlichen Grossanlässen* präsent sein.

Eine breite Mitwirkung an den kirchlichen Angeboten der Expo wird sodann der *kirchlichen Jugend* und ihren Organisationen vorgeschlagen.

Neben diesen angesprochenen Möglichkeiten der Präsenz auf dem gesamten Ausstellungsgelände könnten die Kirchen noch einen «eigenen Auftritt» in einem *Kirchen-Pavillon* haben und schliesslich auch noch einen gemeinsamen mit einer gemeinsamen Botschaft an einem zentralen Ort, die mit einer *Symbolhandlung* und/oder einem symbolhaltigen Kunstwerk einen vielleicht sogar bleibenden Ausdruck finden könnte.

Um das kirchliche Projekt, das der Trägerverein ESE 2001 genehmigen muss und das dann der Expo-Leitung eingereicht wird, breit abzustützen, sind zurzeit Kirchen, Institutionen, Vereinigungen, Werke, Gruppierungen, Gruppen wie Einzelpersonen gebeten, sich bis spätestens Oktober 1997 an einer diesbezüglichen Vernehmlassung zu beteiligen, konkret: einen Fragebogen auszufüllen. 1200 Fragebogen wurden schon verschickt.[1] Weil dieser Fragebogen seriös nur zu beantworten ist, wenn man vorgängig das Expo-Konzept (Expo 2001. Inhalte und Szenographie) sowie den Zwischenbericht der Projektgruppe ESE 2001 gelesen hat, ist diese Vernehmlassung recht aufwendig. Sie dürfte sich indes wirklich lohnen, weil ein guter kirchlicher Auftritt an der Expo 2001 eine Chance ist, die nicht vertan werden darf.

Rolf Weibel

[1] Die Geschäftsstelle der ESE 2001 ist bei der RKZ, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 01 - 251 72 72, Telefax 01 - 251 59 64.

Hinweise

Wegweiser in die Stille

Vor einem Jahr hat Rudolf Sieg seinen «Wegweiser in die Stille. Einkehrmöglichkeiten in Ordenshäusern der deutsch- und französischsprachigen Schweiz» neu herausgegeben. In dem in diesem Jahr erforderlich gewordenen Nachdruck sind nun auch die neuen Telefonnummern nachgetragen, die letztes Jahr noch nicht bekannt waren. Dieser broschierte Wegweiser ist zu beziehen nach Einsendung von Fr. 4.20 in Briefmarken (das Heft kostet Fr. 3.50 zuzüglich Fr. –.70 Porto) bei Rudolf Sieg, Tulpenweg 106, 3098 Köniz. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Die Schweizerische Katholische Adressenzentrale SKAZ erweitert ihr Angebot**

Seit 1962 koordiniert die Schweizerische Katholische Adressenzentrale SKAZ im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz das Spendenwesen für kirchliche Bauten in der Schweiz. Mit dem Aufkommen neuer kommerzieller Geldbeschaffungsorganisationen wurde diese Koordination in den letzten Jahren immer schwieriger. Zudem stagnierte einerseits die Zahl der regelmässigen Spender, andererseits konnten zu gewissen Zeiten nicht alle interessierten Pfarreien rechtzeitig berücksichtigt werden. Schliesslich sank auch der durchschnittliche Ertrag, teils wegen der schwierigeren konjunkturellen Situation, teils auch wegen der generell wachsenden Sammeltätigkeit von kirchlichen und ausserkirchlichen Organisationen.

Da die SKAZ allein nicht über die heute notwendige technische Infrastruktur verfügt, arbeitet sie schon seit Jahren mit der BEORDA AG in Triengen, einer erfahrenen Direktwerbefirma, zusammen. Diese Zusammenarbeit wird jetzt noch erweitert und ausgebaut. In engem Kontakt mit den zuständigen Ordinariaten bieten nun SKAZ und BEORDA ein umfassenderes Dienstleistungsangebot für Spendengeldbeschaffung an. Pfarreien, die sich über die Möglichkeiten informieren wollen, erhalten nähere Auskunft bei ihren Ordinariaten oder direkt bei der SKAZ, Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 041 - 710 15 01, Fax 041 - 710 15 08.

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Hausgebet 1997**
Öffnet die Türen

Unter diesem Titel wird dieses Jahr das Hausgebet im Advent erscheinen. Als biblische Grundlage dafür diente der Psalm 24, der vom Einzug der Pilger ins Heiligtum erzählt. Auf 16 Seiten werden Impulse für die Feier des Advents und von Weihnachten in der Familie und in Gruppen oder Katechese angeboten. Dazu kann auch in diesem Jahr ein Bastelbogen bestellt werden, der die Geschichten, Lieder oder Ideen aus dem Hausgebet vertiefen hilft. Erarbeitet wurde das Hausgebet in diesem Jahr von einer Gruppe von Katechetinnen aus dem Kanton Zürich.

Ab anfangs Oktober werden die Pfarrämter mit einem vollständigen Exemplar des Hausgebets beliefert, die Bestellungen können dann bis 24. Oktober direkt an den Verlag erfolgen. Die Auslieferung erfolgt Mitte November. Das Hausgebet wird von der Arbeitsgruppe Hausgebet im Auftrag der Schweizer Bischöfe herausgegeben und erscheint in deutscher, rätoromanischer, italienischer und spanischer Sprache.

Bistum Basel

■ **Erklärung der Initiativgruppe «Pfingsten 1999»**

Um Fragen zu klären, die im Zusammenhang mit der Idee von «Pfingsten 1999» entstanden und von den Medien aufgegriffen worden sind, haben sich die Initiativgruppe der Idee «Pfingsten 1999» einerseits und Diözesanbischof Kurt Koch und Mitglieder der Bistumsleitung andererseits am 3. Juli 1997 in Solothurn zum Gespräch getroffen.

Erklärung der Unterzeichnenden:

Da es unserer Initiativgruppe nicht darum geht, kirchenspaltende Aktionen in die Wege zu leiten, ist es uns ein wichtiges Anliegen, folgendes klarzustellen:

1. Anlässlich eines Fortbildungskurses der Seelsorgerinnen und Seelsorger aus den Dekanaten Baden-Wettingen, Brugg und Zurzach entstand am 8. September 1995 ein Text, der ein Notschrei der Ge-

■ **Jahresbericht der Bischofskonferenz**

Seit bereits zehn Jahren stellt das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) eine dreisprachige «Übersicht der Tätigkeiten der SBK und ihrer Kommissionen» zusammen. Auch der unlängst erschienene Jahresbericht 1996[1] ist ein einfaches, aber praktisches Hilfsmittel. Im Vorwort hält der Sekretär der SBK einige markante Vorgänge des Berichtsjahres fest: innerhalb der SKB, in der Ökumene, Stellungnahmen sowie einige Ereignisse in der Weltkirche. Wie die bisherigen Jahresberichte ist auch der jüngste im wesentlichen eine Vervielfältigung der Pressetexte der Bischofskonferenz, der ausführlichen SKZ-Berichterstattung über die Pressekonferenzen sowie der Berichte der Kommissionen der SBK. Diese sind formal wie inhaltlich wie gewohnt recht unterschiedlich, insgesamt – und namentlich abgesehen von fehlenden Berichten – aber doch recht informativ. Ceterum censeo: Zu überlegen wäre ein analoger Bericht der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK).

Redaktion

[1] Zu beziehen beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1706 Freiburg, Telefon 026-322 47 94, Telefax 026-322 49 93.

meindeleiter und Gemeindeleiterinnen ist. Er soll zum Ausdruck bringen, dass wir, die seit Jahren als Gemeindeleiter/-innen im Einsatz in den Pfarreien stehen, die Geduld verloren haben, auf veränderte Weihe-Zulassungsbedingungen zu warten, die uns erlauben würden, die Sakramente der Kirche mit der Gemeinde zu feiern.

2. Mit dem Motto «Pfingsten 1999» wollten wir eine konkrete Vision vorstellen, um einer Hoffnung auf Veränderung noch in diesem Jahrtausend Ausdruck zu geben.

3. «Pfingsten 1999» heisst nicht, dass Gemeindeleiter/-innen ohne entsprechende Weihe durch den Bischof ab diesem Datum der Eucharistie vorstehen werden.

4. Da die Möglichkeit, in den Pfarreien regelmässig Eucharistie zu feiern, schnell kleiner wird, muss jetzt etwas geschehen, denn es stehen auch immer weniger Aushilfepriester zur Verfügung.

5. Im Gespräch der Initiativgruppe mit der Bistumsleitung sind beide Seiten übereingekommen, dass mit den von der Notsituation Betroffenen (Gemeindeleiter/-innen, Pfarreien und Bistumsleitung) für die Zukunft verantwortbare Lösungen gesucht werden müssen. Konkrete Schritte werden auf verschiedene Ebenen geplant und initiativ angegangen.

Unterendingen, 3. Juli 1997

Peter Haag-Käser, im Namen der Mitglieder der Initiativgruppe «Pfingsten 1999»: *Walter Blum-Hitz,* Kaiserstuhl; *Martha Brun,* Kleindöttingen; *Josef Brunner-Meyer,* Untersiggenthal; *Christoph Heldner-Blättler,* Oberehrendingen; *Herbert Sohn-Meier,* Kirchdorf; *Rolf Zimmermann-Köhler,* Würenlos.

■ **Im Herrn verschieden**

P. Julian Truffer SJ,
Krankenseelsorger, Zuzwil

In Bern starb am 7. Juni 1997 Krankenseelsorger P. Julian Truffer SJ. Er wurde am 14. Februar 1928 in Naters geboren, trat am 15. September 1949 in den Jesuitenorden ein und wurde am 28. Juli 1959 in Zug zum Priester geweiht. Im Dienst des Bistums Basel wirkte er 1964–1969 als Seelsorger und Religionslehrer in Biel, 1969–1978 als Studentenseelsorger in Bern, 1979–1989 als Seelsorger in Jegenstorf und danach mit Wohnsitz in Zuzwil als Mitarbeiter in der Schwestern- und Krankenseelsorge in Bern. Sein Grab befindet sich auf dem Ordensfriedhof von Notre-Dame de la Route in Vilars-sur-Glâne.

Bistum Chur

■ **Priesterweihen**

Am Samstag, 24. Mai 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Paul Vollmar SM in der Klosterkirche der Benediktinerabtei Disentis (GR)

– Diakon Pater Dr. phil. *Bruno Rieder* OSB, geboren am 14. Juli 1961 in Vals (GR), von Vals (GR), wohnhaft in Disentis (GR), die hl. Priesterweihe gespendet.

Am Samstag, 28. Juni 1997, hat Herr Diözesanbischof Msgr. Wolfgang Haas in der Kathedrale U.L.F. Maria Himmelfahrt in Chur folgenden Diakonen die hl. Priesterweihe gespendet:

– Diakon *Gerald Hauser,* geboren am 18. Januar 1968 in D-Schwenningen, von Deutschland, wohnhaft in Bonaduz (GR);

– Diakon *Dirk Jasinski,* geboren am 2. Januar 1967 in D-Dinslaken, von Deutschland, wohnhaft in Regensdorf (ZH);

– Diakon *Rainer Kretz,* geboren am 16. September 1961 in D-Lohr am Main, von Deutschland, wohnhaft in Ingenbohl (SZ);

– Diakon *Heinrich Mathias Schild,* geboren am 13. Mai 1960 in D-Hennef-Geistingen, von Deutschland, wohnhaft in FL-Triesen.

Ebenfalls am Samstag, 28. Juni 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche hl. Bruder Klaus in Volketswil (ZH)

– Diakon *Rolf Reichle,* geboren am 27. Januar 1954 in D-Radolfzell, von Volketswil (ZH), wohnhaft in Volketswil (ZH), die hl. Priesterweihe gespendet.

Bischöfliche Kanzlei

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Elisabeth Aeberli, Redaktorin Wendekreis, Postfach 62, 6405 Immensee

Maria Küng, Postfach 210, 3000 Bern 16

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost); *Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

■ **Diakonenweihe**

Am Samstag, 31. Mai 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche zur heiligsten Dreifaltigkeit in Rüti-Tann (ZH) – *Martin Müller,* geboren am 16. März 1971 in Winterthur (ZH), von Oberhofen (AG), wohnhaft in Tann (ZH), zum Diakon geweiht. *Bischöfliche Kanzlei*

Bistum St. Gallen

■ **Abschied von Pfarrer Franz Xaver Mäder**

Am Sonntag, 29. Juni, hat sich der im 78. Lebensjahr stehende Franz Xaver Mäder in der Maria-Hilf-Kirche in Haslen als Pfarrer verabschiedet. Während seiner 14jährigen Tätigkeit für die Pfarrei Haslen-Stein-Hundwil hat er Haslen als Wallfahrtsort wieder ins Bewusstsein der Gläubigen gebracht und erfolgreich gefördert. In dieser Zeit ist auch die Kirche Maria-Hilf mit dem Gnadenbild restauriert worden. Haslen gehörte zu den ersten Pfarreien im Bistum mit Kommunionhelferinnen und Ministrantinnen. Ins Altersheim Gontenbad begleiten Pfarrer Mäder viele gute Wünsche der Pfarreiangehörigen und auch der Dank des Kirchen- und Pfarreirates Haslen-Stein-Hundwil. Dieser erinnerte beim Abschied daran, dass ihr Seelsorger oft gesagt habe, Friede baue auf, Unfriede zerstöre. Es sei ihm gelungen, in allen Gremien, in denen er Einsitz hatte, auf friedvolle Art und Weise die besten Lösungen auszuarbeiten. Auch habe er jegliche Art der Mitarbeit in der Pfarrei zu schätzen gewusst.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Priesterweihen**

Am 7. Juni 1997 in Estavayer-le-Lac: *Jacques Rime,* durch Weihbischof Pierre Bürcher.

Am 15. Juni 1997 in Morges: *Philippe Schoenenberger,* durch Diözesanbischof Amédée Grab.

Am 29. Juni 1997 in Neuenburg: *Claude Pauli,* durch Diözesanbischof Amédée Grab.

■ **Im Herrn verschieden**

Robert Mauris, Genf

Geboren 1912 in Bernex (GE). Priesterweihe 1940. Nach kurzen Vikariatsjahren Spital- und Anstaltsgeistlicher von 1949–1976. Gestorben in Loëx (GE) am 27. Juni 1997.

■ **Ordinariatsferien**

Das Ordinariat des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg ist vom 28. Juli bis 18. August geschlossen. Für dringende Fälle ist eine Permanenz zugesichert von Montag bis Freitag, 9–11 und 15–17 Uhr.

Bistum Sitten

■ **Ernennung**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Thomas Pfammatter, zurzeit im Studium in Freiburg und

Pascal Venetz, Neupriester, zu Pfarrern «in solidum» für die Pfarrei Grächen.

Diese Ernennungen treten diesen Herbst mit der Installation in Kraft.

Ab 1. Oktober 1997 zu vermieten

Priesterhaus in Oberägeri

Durch Kündigung des bisherigen Mieters ist das Priesterhaus am Schwerzelweg 4 in Oberägeri (ZG), das dem Schweiz. Priesterverein Providentia gehört, an einen Priester oder Resignaten zu vermieten. Mitarbeit in der Pfarrei erwünscht, aber nicht Bedingung.

Nähere Auskunft über Mietbedingungen und Termin betreffend Besichtigung des Hauses sowie schriftliche Anmeldung und Bewerbung bis Ende Juli 1997 bei der Verwaltung der Providentia, zuhanden H. R. Z'Graggen, Schwertstrasse 26, 6300 Zug (Telefon 041-710 15 02)

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

CARITAS
Schweiz Suisse Svizzera Svizra
öffnet Wege aus der Not

Als eines der führenden Hilfswerke in der Schweiz wirken wir im In- und Ausland am Aufbau einer solidarischen Welt-Gesellschaft mit.

Infolge Kündigung durch die bisherige Stelleninhaberin suchen wir eine/n neue/n

Leiter/in des Bereichs Kommunikation

Neben der Leitung des Bereichs tragen Sie die Verantwortung für die gesamte Öffentlichkeitsarbeit von Caritas Schweiz, die von der Medienarbeit bis zum Fundraising und der Durchführung von Kampagnen reicht. Sie sind Mitglied der Geschäftsleitung und pflegen regelmässige Kontakte mit anderen Institutionen.

Sie sind eine starke, kommunikative und integrative Persönlichkeit, verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium in Geistes- oder Sozialwissenschaften oder eine vergleichbare Ausbildung, bringen umfassende Kenntnisse der Öffentlichkeitsarbeit, wenn möglich im Non-Profit-Bereich, sowie journalistische Kompetenz mit. Sie sind offen für den Umgang mit kirchlichen Institutionen, können strategisch denken, weisen Führungserfahrung auf und gute Fremdsprachenkenntnisse in Französisch und Englisch.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Jürg Krummenacher, Direktor, Telefon 041-419 22 19.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 31. Juli 1997 an:

Caritas Schweiz
Frau Bernadette Hodel
Bereichsleiterin Personal
Löwenstrasse 3
6002 Luzern

Die **Pfarrei St. Clara in Basel** sucht eine/n

Seelsorger/-in

zur Ergänzung ihres Pfarreiteams. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Aufgabenbereiche:
- pfarreiliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Vereine und offene Jugendarbeit)
- Mitarbeit in Religionsunterricht, allgemeine Pfarreiseelsorge sowie Liturgie je nach theologischer und/oder katechetischer Ausbildung

Anforderungen:
- entsprechende Ausbildung und Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- pfarreiliches Engagement und Mittragen

Die Aufgaben können auch durch zwei Personen wahrgenommen werden. Die Besoldung richtet sich nach dem Reglement der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt.

Auskunft erteilt André Duplain, Pfarrer, Lindenberg 12, 4058 Basel, Telefon 061-681 30 90. Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Hans Insenmann, Pfarreiratspräsident, Claragraben 114, 4057 Basel

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Frau (39)

sucht nach vielen Jahren Unterrichtstätigkeit einen neuen Wirkungskreis in Pfarrhaushalt.
Gute hauswirtschaftliche Kenntnisse, umgänglich, teamfähig. Nicht ortsgebunden.

Antworten erbeten unter Chiffre 1780 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

Zu kaufen gesucht

Zinngiessfass

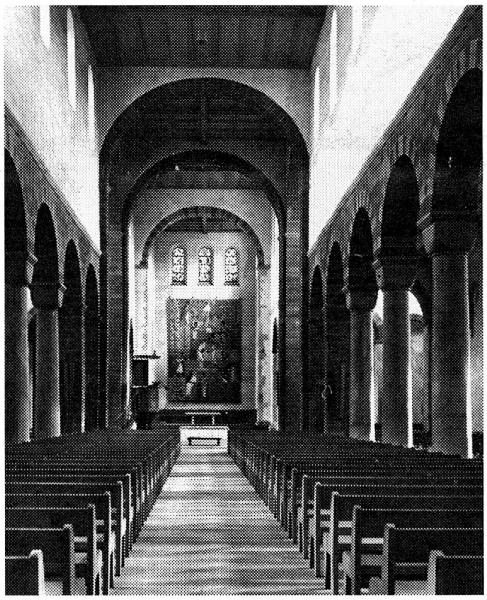
mit Becken für Bauernbuffet für Eigengebrauch, bin kein Händler. Angebot mit Preis an: Rony Rogenmoser, Landwirt, 6319 Allenwinden, Telefon 041-711 17 94

Steffens
Partner der Kirchen

Testen auch Sie, wie das Münster zu Schaffhausen eine Steffens-Mikrofon-Anlage

Das Schaffhausener Münster ist eines der hervorragendsten Denkmäler romanischer Baukunst in der Schweiz.
Akustisch eine Herausforderung, die wir zur vollsten Zufriedenheit der Zuhörer und Sprecher mit unserer, bedienungsfreien Steffens-Automatik-Anlage gelöst haben.

Unsere Anlagen sind so gut, Sie sprechen für sich selbst. Testen auch Sie unverbindlich Steffens-Qualität. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name/Stempel _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industrie Straße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 97

AZA 6002 LUZERN

29–30/17. 7. 1997